

Erscheinungstag außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Bezugspreis: Die einseitige Kopiergebühr
80 Pf., Restgebühr 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 202 bis 207

Ein Blick ins dritte Reich

Korruption und Dutschphantasien — Nazi-Mitglieder packen aus

Aus dem Rheinland wird uns geschrieben: Zu den deutschen Wahlkreisen, in denen die Nationalsozialisten besonders schnell aufgestiegen sind, gehört das katholische Gebiet Koblenz-Trier. In der früheren Militär- und Beamtenstadt Koblenz und in den verarmten Weinbergen an der Mosel sind die Nationalsozialisten tief in die Reihen des Zentrums eingedrungen. Es ist der Wahlkreis des Zentrumsführers Paulsen Kaas.

In Koblenz und Trier wurden Tageszeitungen der Nationalsozialisten gegründet. Das Geld für die Druckereien gab zum großen Teile der Prinz Friedrich Christian von Sippa, einer der Ballspielproleten in der „Arbeiterpartei“. Er griff auch vorher noch wiederholt tief in die durchlaufrichtigste Kasse. Das prinzipielle Geld wird unter anderem auf den Gütern des Prinzen erwirtschaftet, die nicht zuletzt polnische Landarbeiter beschäftigen.

Es überkrochte allgemein, daß vor kurzem die Partei-Druckereien in Koblenz und Trier geschlossen werden mußten. Dieser Vorgang beweist, daß überfüllte Konfessionsvereine, Ligen und große Mehrzweckvereine aus den Stämmen verzweifelter Halbproleten noch kein Beweis für die innere Kraft einer Partei sind.

Man hat sich eine Gruppe enttäuschter Nationalsozialisten an einen führenden rheinischen Sozialdemokraten gemeldet und hat ihm unter Vorlage von Dokumenten einen Einblick in die Parteiverhältnisse der Nationalsozialisten gewährt. Diese „Bg.“ sind noch nicht zum Ausschluß an den Wahlgang zu bewegen, aber ihr traditionelles rheinisch-demokratisches Empfinden lehnt sich auf gegen die

zur Korruption führende Diktatur der Nazi-„Bonzen“.

Die Ortsgruppenleiter werden über die Köpfe der Mitglieder hinweg von dem Reichstagsabgeordneten Simon in Koblenz eingeleitet, der seinerseits in Gehalt und Reichstagsdiäten auf Gnade und Ungnade von Hitler abhängig ist. So werden natürlich nur Kreaturen zu Gruppenführern bestimmt, die willenlos im Kadavergehorsam alles tun, was die Führerelike ihnen befiehlt. Wenn Bgs. sich über diese ausgezungenen Führer beschwerten und darauf aufmerksam machten, daß es sich zum Teil um recht zweifelhafte Elemente handelte, so tritt der „Mschla“ (Untersuchungs- und Schlichtungsausschuß) in Tätigkeit. Die Gegner der allgemeinen Führerkorruption werden „wegen Verbreitung falscher Gerüchte“ verurteilt oder ausgeschlossen. Allein in Koblenz sind binnen weniger Tage 15 Ausschüsse zum Schutze der Führer erfolgt. Die „Bewertungen“ zählen im Wahlkreis Koblenz-Trier nach Dutzenden.

Das Parteigeschäft in Koblenz ist durch Unfähigkeit und Korruption heruntergewirtschaftet. Die Schulden betragen 27 000 Mark. Geschädigt sind vorwiegend mittelständliche Existenzen. Die letzte allgemeine Mitgliederversammlung war erbärmlich besetzt. Das zeigt den organisatorischen Rückschlag seit den Wahlen. Nicht eine einzige „Strafzelle“ war vollständig erschienen. Der Grund liegt darin, daß trotz wiederholter Aufforderung über die Hälfte der Mitglieder ihre Beiträge für das Jahr 1930 noch nicht geleistet haben und fürchteten, in der Versammlung zur Beitragszahlung herangezogen zu werden. Der Kassenbestand beträgt in der nationalsozialistischen Hochburg knapp 100 Mark.

An Beiträgen wurden noch nicht einmal 2500 Mark

vereinnahmt. Dagegen „sanftige Einnahmen“, meistens Zumeindungen wohlhabender Gönner, insgesamt 8000 Mark. Da die Ausgaben über 12 000 Mark betragen, mußte die Hausleitung in Köln mit mehreren tausend Mark einspringen. Die Hauskasserung wird als fruchtlos aufgegeben. Man will die Masse der Mitglieder mit der Beitragszahlung beinahe ganz in Ruhe lassen, bildet aber zwei „Opferlinge“. In den einen Opferling kommen diejenigen, die außer dem Mitgliedsbeitrag monatlich 20 bis 50 Pf. geben, in den obersten Opferling kommen nur die Großkopfsten, die wenigstens 10 Mark im Monat herauszubringen. Zahlungsfähige Mitglieder sollen Patenschaften übernehmen für solche Mitglieder, die ihre Beiträge nicht aufbringen. Unsere nationalsozialistischen Gewährsleute befürchten darin einen neuen Quell der Korruption. Industrielle, Großgrundbesitzer und ähnliche Kapitalisten können auf diese Weise einfach Duzende ihrer Arbeiter und Angestellten in die Partei einkaufen, indem sie als „Vaten“ die Mitgliedsbeiträge in Bausch und Bogen bezahlen.

Beunruhigend für einen denkenden Menschen ist die polnische Geheimnistuerei der Führer über ihre Pläne.

Der Reichstagsabgeordnete Simon sagte z. B. in der erwähnten Mitgliederversammlung in Koblenz, es dürfe kein Nationalsozialist dem Stahlhelm angehören. Das ist verständlich. Dann aber (Siehe auch 2. Seite.)

Attentat auf Reichsbahndirektor

In der Reichsbahndirektion Schöneberger Ufer — Selbstmord des Täters

Heute mittag schoß in der Reichsbahndirektion Schöneberger Ufer der Unfallrentner Reefe den Reichsbahndirektor Jander nieder. Nach der Tat beging Reefe Selbstmord.

Im Gebäude der Reichsbahndirektion am Schöneberger Ufer 48 liegt im zweiten Stockwerk das Nebenzimmer des 59jährigen Reichsbahndirektors Adolf Jander, dem das Dezeretat für Unfallrenten untersteht. Pünktlich wurde die Tür aufgerissen und mit raschen Schritten durcheilte ein Unbekannter das Vorzimmer und drang in das Direktionszimmer ein. Der Mann feuerte auf den an seinem Arbeitstisch sitzenden Direktor Jander fünf bis sechs Schüsse ab. Jander wurde von einer Kugel in die Schulter und von einer weiteren Kugel in den Oberschenkel getroffen. In dem Augenblick, als ein Beamter der Reichsbahndirektion in das Direktionszimmer eintrat, richtete der Attentäter die Waffe gegen sich selbst und schoß sich eine Kugel in das Herz.

Der Täter ist ein 51jähriger Unfallrentner Wilhelm Reefe aus der Garde-du-Corps-Straße 14 in Charlottenburg. R. war früher als Fahrkartenausgeber bei der Reichsbahn beschäftigt. In seinen Taschen wurde ein an die Polizei gerichteter Brief gefunden, in dem Reefe mitteilt, daß er den Reichsbahndirektor Jander erschließen wolle. Direktor Jander war früher Dezerent für Unfallrenten, und es besteht daher die Vermutung, daß Direktor Jander das Opfer einer Personenvermehrung geworden ist.

Der Reich enthielt außerdem drei Schüsse, und Reefe blüht, sie seinen Angehörigen zu stellen. Wie es heißt, bezog R. nach seiner Meinung eine zu kleine Rente und seine Eingaben an Direktor Jander waren angeblich immer unberücksichtigt geblieben. Es handelt sich zweifellos um ein in allen Einzelheiten vorbereitetes Attentat.

Direktor Jander und Reefe wurden in das Elisabeth-Krankenhaus gebracht, wo R. gleich nach seiner Einlieferung gestorben ist. Der Zustand Janders ist besorgniserregend, doch hoffen die Ärzte, den Schwerverletzten am Leben zu erhalten.



Separatisten in der Pfalz.

Sensationelle Beschuldigungen und Verhaftungen.

Ludwigshafen, 6. Januar.

Gestern sind in Kaiserslautern und anderen pfälzischen Städten zahlreiche Verhaftungen ehemaliger Separatisten wegen Vorbereitung zum Hochverrat erfolgt. Es handelt sich um das Wieder-aufleben der alten separatistischen Ziele auf Vorbereitung der Pfalz vom Reich. Die Verhafteten sollen mit einer französischen Zentralstelle in Metz seit langem in Verbindung stehen. Das bisher sichergestellt Material ist dem Oberreichsanwalt übergeben worden. Die umfangreichen Erhebungen sind noch nicht abgeschlossen.

Wir legen uns zur Wehr. Unter diesem Leitwort veranstaltet der Deutschlandbund heute abend 9 Uhr eine große öffentliche Kundgebung im Sportpalast. Als Redner sind vorgesehen: Reichsminister Dr. Dietrich, Staatsminister Grimme und Reichstagsabgeordneter Joss.

Der gerüffelte Nazivorsitzende.

Seine Ordnungsrufe waren unberechtigt.

Zu Beginn der heutigen Sitzung des Haushaltsausschusses des Reichstages wurden die Einsprüche gegen die Ordnungsrufe, die der nationalsozialistische Bizevorsitzende Reinhardt in der Sitzung vom 21. Januar den Abgeordneten Löwenthal, Rosenfeld und Rohmann erteilt hatte, durch Mehrheitsbeschluß als berechtigt anerkannt. Der Einspruch der Abg. Löwenthal und Rosenfeld wurde von den Sozialdemokraten, Kommunisten und dem Zentrum, der Einspruch Rohmanns auch von der Deutschen Volkspartei gebilligt. Welche Folgen daraus werden der vom Ausschuss gerüffelte Stellvertreter der Vorsitzende nun ziehen?

Nationalistensturm gegen Finanzhilfe.

In Frankreich und in Deutschland

Paris, 6. Februar. (Eigenbericht.)

Die Beteiligung gewisser französischer Großbanken an der Aufbringung des Zwischenkredits von 26,5 Millionen Dollar für Deutschland hat selbstverständlich die französischen Patrioten zum Protest auf den Plan gerufen. Der Abg. Franklin-Bonillon glaubte es sich schuldig zu sein, in einer Presseerklärung gegen diesen „schändlichen Vaterlandsverrat“ zu Felde zu ziehen, der nur die Hitler, Hugenberg und Genossen in ihren Rüstungen begünstigen könne. Der ehemalige Pariser Abg. Dumal hat gegen die Kasse eine Interpellation in der Kammer eingebracht. Auch er bezeichnet es als einen unglaublichen Skandal, daß man Deutschland, das sich bisher seinen Reparationsverpflichtungen systematisch entzogen habe (!) und das nur an Krieg und Revanche denke, auch noch Gelder zur Verfügung stellt. Dumal glaubt, daß die Kreditgewährung noch unter die Verantwortlichkeit des Ministeriums Steeg falle. Die Regierung Cassin-Lardieu werde sich sicherlich eine Ehre daraus machen, derartige vaterlandsverräterische Finanzoperationen in Zukunft zu unterbinden.

Dieser Entzweiungsturm der französischen Nationalisten findet seine ergößliche Ergänzung in der nicht geringeren Empörung, die die deutschen Vaterlandspatrioten bei dem furchtbaren Gedanken an den Tag legen, daß sich Deutschland vom „Erbsünde“ überhaupt Geld leihen könnte. Diese Stimmungsmache hat bereits die Wirkung, daß selbst in der Deutschen Volkspartei, also in der Partei des Reichsaussenministers, der über diese Frage bereits verhandelt hat, die schwersten Bedenken gegen eine Finanzhilfe von Frankreich erhoben werden.

Ein Blick ins dritte Reich.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

fügte er geheimnisvoll hinzu, in der Idee seien beide Organisationen gleich. Sie gingen nur bis zum Enderfolg getrennte Wege. Auf Befehl der Partei dürfe er den Mitgliedern nicht mehr verraten. Die NSDAP habe eben das politische Ziel im Auge, der Stahlhelm jedoch das militärische. Man habe sich festgelegt, noch in diesem Jahre die Macht zu erobern, und zwar mit allen Mitteln. Er glaube, daß dieses Ziel noch in diesem Jahre erreicht werde. Sollte man sich wider Erwarten täuschen, so wäre das tröstlos und man könne damit rechnen, daß dann für unabhöhrbare Zeit eine NSDAP bestanden hätte. Diese Ausführungen werden von unseren Gewährsleuten aufrechterhalten, auch wenn sie „berichtigt“ werden sollten. Die Funktionäre der Partei haben Anweisungen, der marxistischen Presse möglichst „Berichtigungen“ aufzuhängen, die bekanntlich nach dem Pressegesetz nicht wahr zu sein brauchen.

Auf einen SS-Appell am 15. Januar, ebenfalls in Koblenz, hielt der Redner einen Vortrag „Die SS im kommenden Dritten Reich“. Er verglich die SS mit der GPU, der politischen Polizei in Rußland. Die SS sei das geheime Volkstrafungsorgan gegen die Feinde der Nationalsozialisten. Die SS hätte ein sehr gutes Gedächtnis für diese Schurken und würde sich diese für alle Fälle zur Aburteilung merken. Im Fall einer Revolution würden SA und SS innerhalb weniger Stunden zu mobilisieren sein und würden die Polizei erledigen können.

Unsere nationalsozialistischen Gewährsleute bezweifeln, ob hinter diesen großen Worten der Wille zur Tat steht. Zahlreiche SA- und SS-Beute seien dort nur, weil sie erwerbslos seien, und in den Organisationen einige, wenn auch nicht große, materielle Vorteile hätten. Eine geregelte Arbeitstätigkeit würde diese jungen Leute sehr rasch den SA- und SS-Spielerien einer Revolutionsromantik entfremden.

Beim Schwindeln ertappt.

Moritz-Jarnow will sich herausreden und redet sich herein.

Die Verjuche des edlen Moritz-Jarnow, des Verfassers des Büchchens „Gefasste Justiz“, seine von uns aufgedeckte Vergangenheit abzuleugnen, werden immer tomischer und für ihn immer blamabler. Zunächst hat Moritz-Jarnow in der Rechtsprelle glatt bestritten, daß er in sozialdemokratischen Blättern Artikel gegen die Offiziere veröffentlicht habe. Er behauptet, daß der von uns mehrfach über die Schlimmer Artikel gegen das alte Heer aus einem bürgerlichen Blatt nachgedruckt sein müsse. Dazumal veröffentlichten wir eine Zuschrift des Genossen Zimmermann von der „Mannheimer Volksstimme“, dem Moritz im Jahre 1920 Material und Artikel gegen die Offiziere angeboten hat. Hierzu sendet uns Moritz durch seinen Rechtsanwalt Sach eine Verächtigung, die wir mit großem Vergnügen wiedergeben, da sie ein neues Dokument für die mangelnde Wahrheitsliebe des Enthüllers Moritz ist. Sie lautet:

Verächtigung zu der in Nr. 51 vom 30. Januar 1931 unter der Überschrift „Held Moritz-Jarnow“ veröffentlichten Nachricht: Es ist unwar, daß ich mich als Zeuge über „Diebstahl“ auch der Offiziere des Frontheeres“ irgendwem irgendwam angeboten habe.

Wahr ist, daß ich aus meiner Tätigkeit im Felde gar keine Kenntnis solcher Vergehen hatte und daher auch keine bezeugen kann.

Es ist unwar, daß ich irgendwem und irgendwam jemals „Material“ in Aussicht gestellt habe.

Wahr ist, daß ich auf Wunsch und aus irgendeiner Veranlassung etwa im Frühjahr 1920 nur in der „Mannheimer Volksstimme“ über einen bestimmten Fall schlechter Wirtschaft geschrieben habe.

Wahr ist, daß ich jedes Verlangen auf weitere ähnliche Mitarbeit abgelehnt habe.

München, den 2. Februar 1931. Ewald Moritz.

Moritz behauptet also runmehr, nur einen Artikel über einen bestimmten Fall im Frühjahr 1920 für die „Mannheimer Volksstimme“ geschrieben zu haben.

Vor uns liegt im Original ein Artikel der „Mannheimer Post“ vom 10. September 1921 mit der Überschrift „Wer hat die Front erdolcht?“ und gezeichnet von M. E. Moritz!

Der Artikel enthält nicht einen, sondern viele Fälle von Schlimmerie und Mißständen, kann also kein Abdruck des Mannheimer Artikels sein! Moritz, der zunächst jede Mitarbeit an der sozialdemokratischen Presse bestritten hat, ist also nunmehr schon in zwei Fällen — und damit gleichzeitig der Unwahrheit überführt.

Wir können aber noch mehr verraten: derselbe Moritz, der in der Rechtsprelle behauptet, daß er niemals der Sozialdemokratie angehört, daß er seine Enthüllertätigkeit nicht vom Parteilosstandpunkt, sondern „vom Standpunkt des al preußischen Beamten aus“ betrieben hätte, ist

im Sommer 1920 auf einem Magdeburger Bezirksparteiitag — er wohnte damals in Wernigerode — als „Parteilosgenosse Moritz“ aufgetreten, hat furchtbar über die verrottete Beamenschaft in den früheren kaiserlichen Provinzialämtern gelobt und hat verlangt, daß mit diesen Beamten sofort ausgeräumt werde!

Hierfür stehen uns Zeugen zur Verfügung. Außerdem können wir Herrn Moritz noch an eine ganze Anzahl seiner früheren Taten zurückerinnern. Aber wir wollen ruhig abwarten, was Herr Moritz weiter berichten wird, denn das gibt immer von neuem Anlaß, die Wahrheitsliebe dieses Justizreiners zu charakterisieren.

Ueberschwemmungen in Queensland.

1000 Menschen obdachlos. — Häuser fortgeschwemmt.

London, 6. Februar.

Durch große Ueberschwemmungen sind in Queensland 1000 Menschen obdachlos geworden. Während der letzten 24 Stunden fielen 40 Zentimeter Regen. Die Regenfälle dauern mit unverminderter Heftigkeit an. Der Fluß Brisbane ist ungeheuer gestiegen, so daß man eine vollständige Ueberschwemmung der Stadt Brisbane befürchtet. Viele Häuser sind bereits fortgeschwemmt worden. Die Stadt ist von der Außenwelt abgeschnitten. Viele Straßen stehen vollkommen unter Wasser, zahlreiche Straßenbahnwagen sind im Wasser stecken geblieben. Die Polizei hat hunderte von Menschen aus den Häusern zu befreien, um sie vor dem Ertrinken zu retten. Alle Schiffe müssen den Hafen verlassen, weil sie durch die Trümmer stark gefährdet werden, die durch den Fluß mit reißender Geschwindigkeit herangeführt werden.

Der Mörder unterwegs nach Berlin

Kollak bestimmt einer der Mittäter

Der unter dem Verdacht des Doppelmordes an den Reichsbannerleitern Schneider und Graf in München festgenommene Maurerlehrling Hans Kollak wird heute abend unter starker Bewachung von der bayerischen Hauptstadt die Fahrt nach Berlin antreten.

Ursprünglich wurde schon heute mit dem Eintreffen des Verhafteten in Berlin gerechnet, es scheinen aber wichtige Gründe vorzuliegen, die Kriminalkommissar Herbst Veranlassung gegeben haben, länger als beabsichtigt, in München zu verweilen. Die Berliner

Dranienburg, Redenburg, dann Magdeburg, Leipzig, München an die österreichische Grenze. Auf dieser ganzen Fahrt wurde Kollak von nationalsozialistischen Parteigenossen beherbergt und mit Geldmitteln unterstützt. Er floh — aber nicht aus der Partei, sondern an die Grenze!
Frage: Was ist ein Hitler-Wort wert?

Loepelmann, der Schimpfbold.

Seine Verurteilung verläst.

Vor der Großen Strafkammer des Landgerichts II sollte heute mittag um 12½ Uhr eine Verhandlung gegen den nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Studentrat Dr. Loepelmann stattfinden, und zwar wegen Beleidigung des Vizepräsidenten Gjesinski. Der Fall hat seinerzeit großes Aufsehen in der Öffentlichkeit erregt. Dr. Loepelmann hatte Gjesinski, der damals preußischer Innenminister war, in einer Rede als „Judenbastard“ und „lächerlichen Bonzen“ bezeichnet. Vom Schöffengericht war er zu 300 M. Geldstrafe verurteilt worden. In der Berufungsverhandlung vor der Strafkammer des Landgerichts II hatte der Angeklagte Dr. Loepelmann erklärt, daß er den Minister nicht habe herabsetzen wollen, sondern daß er nur eine „tatsächliche Feststellung“ gemacht habe.

Die Strafkammer, unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Walker, hat das erste Urteil aufgehoben und Dr. Loepelmann auf Kosten der Staatskasse freigesprochen, weil die beleidigende Absicht nicht schlüssig festgestellt werden konnte.

Auf die vom Ersten Staatsanwalt Bauz eingelegte Revision hat das Reichsgericht das Urteil der Ferienstrafkammer aufgehoben und die Sache zur nochmaligen Entscheidung an das Landgericht II zurückverwiesen. Das Reichsgericht sag, es komme nicht darauf an, was der Angeklagte beabsichtigt habe, sondern wie seine Worte in der Öffentlichkeit aufgefaßt werden könnten. Er habe damit rechnen müssen und auch damit gerechnet, daß man den beleidigenden Sinn der Äußerung herauslesen würde.

Der Prozeß ist aber in letzter Stunde verlagert worden und auf den 20. Februar früh 9 Uhr anberaumt worden. Das Gericht hat den Prozeßbeginn auf eine frühere Stunde gelegt, damit der Angeklagte nicht den Einwand erheben könne, daß er durch eine spätere Terminsetzung an seiner Teilnahme an den Reichstagsverhandlungen behindert werde.

Razi-Anwalt verdächtigt Richter.

Am Donnerstag sollte sich vor der Blegniger Großen Strafkammer der bekannte nationalsozialistische Führer, Landwirt Richard Turt verurteilen. Er hatte auf einer nationalsozialistischen Propagandareise in der bei den Nazis üblichen verleumdnerischen Weise den früheren preußischen Innenminister und jetzigen Berliner Vizepräsidenten Gjesinski beleidigt. Zum großen Erstaunen aller republikanisch gestimmten Kreise hatte ihm das Blegniger erweiterte Schöffengericht seine Verleumdungen mit einem Freispruch quittiert. Selbstverständlich hatte die Staatsanwaltschaft gegen dieses völlig unverständliche Urteil Berufung eingelegt.

Vor der Berufungskammer erklärte der Verteidiger Turt, Rechtsanwalt Sellert, jedoch, er müsse den Vorstehenden Landgerichtsdirektor Dr. Collenberg, den Landgerichtsrat Prüfer und den Beisitzer Schimmelpfennig wegen des Verdachts der Befangenheit ablehnen. Er hielt eine große Propagandareise für die Raziwerke und erklärte, der Landgerichtspräsident und der Oberstaatsanwalt seien nach dem Urteil sofort ins Justizministerium nach Berlin gerufen worden und hätten Anweisung erhalten, für eine Verurteilung in zweiter Instanz zu sorgen! So wählten die Richter, wie fast alle preußischen Richter, als Befangen abgelehnt werden. Er richtete dann noch einen Blegauer Fall auf, in dem ein Nazi freigesprochen worden war. Zum Schluß wogte er es, seine „Ausführungen“ schriftlich zusammen mit einem Raziheftblatt, das über den Fall schrieb, zu überreichen!

Der Oberstaatsanwalt betonte mit Recht, daß durch die Ablehnung aller Richter einfach die Rechtsprechung sabotiert werden soll. Es sei unerhörte zu behaupten, daß sich sämtliche preußische Richter nicht mehr als unabhängig fühlen könnten.

Hierauf trat die Beschluß-Strafkammer zusammen, um zu dem Ablehnungsantrag Stellung zu nehmen. Schließlich wurde nach mehreren Stunden der Beschluß verkündet, die Verhandlung zu vertagen. Die Akten sollen dem Oberlandesgericht Breslau überwiesen werden, das dann über die Frage der Befangenheit entscheiden soll.

Frick's Klage



„Nichts ist mehr mit der bayerischen Polizei! Jetzt verhaftet sie schon Reichsmörder.“

Polizei stand dem auffallend freimütigen Geständnis des Kollak von Anfang an etwas skeptisch gegenüber und nach den letzten Meldungen aus München, soll der verhaftete Hafentrentler noch keineswegs den Doppelmord eingestanden haben. Die Münchener Polizeidirektion gibt dem Berliner Polizeipräsidenten außerdem die Erklärung ab, daß sie keine amtliche Verlautbarung weitergeben habe, nach der Kollak ein Geständnis abgelegt hätte. Die Berliner Polizei ist der Ansicht, daß Kollak weder für den Mord an Schneider noch an Graf direkt in Frage kommt. Dagegen steht seine Mittäterschaft an dem schändlichen Verbrechen so gut wie fest.

„Fliegt aus der Partei...“

Was gilt ein Hitler-Wort?

„Wer als Nationalsozialist sich bemoffnet und Gewalttätigkeiten begeht, fliegt innerhalb von 24 Stunden aus der Partei.“ so äußerte sich vor einigen Monaten Adolf Hitler, um den „völlig legitimen“ Charakter seiner Bewegung zu beweisen. — Das ist die Theorie.

Die Praxis sieht folgendermaßen aus: Der Mörder Kollak, der die Genossen Schneider und Graf erschoss, entfiel am 3. Januar aus Berlin und gelangte über Brandenburg,

Die KPD-Korruption von Halle.

Wie der Halle'sche Konsumverein ruiniert wurde.

In der „Roten Fahne“ muß Wilhelm Koenen, der eben erst noch den Kommunisten von Halle vorgerechnet hat, daß ihr Einfluß in der Arbeiterschaft gleich Null komme, nicht sei, den gläubigen Lesern erzählen, bei den halle'schen Kommunisten sei alles in schönster Ordnung. Kann so und auch anders, je nach Bedarf.

Das Blatt der Brandler-Opposition jedoch zerstört die Märchen-erzählungen der „Roten Fahne“, es leuchtet hinter die Kulissen kommunistischer Genossenschaftswirtschaft in Halle:

„Während schon in den letzten Monaten der Zusammenbruch klar zu erkennen war, wurden Mitglieder, Parteioffiziere, Lieferanten und Dessenlichkeit in überstürzter Weise angeschwemmt. Obwohl es in einer solchen Zeit notwendig gewesen wäre, jeden Großhandel zusammenzunehmen, wurden für Gehälter, Speisen, un sinnige Konferenzen der KPD, Verbrauchertongresse, Rote Agitationskatalogen und wer weiß was Unsummen Geldes hinausgeschleudert. Geradezu ein Hohn auf die furchtbare Not der proletarischen Massen ist es, daß sich die Erntinger, Härtel (die von der KPD eingeleiteten „Genossenschaftsleiter“, D. Red.) und ihre Trabanten in Kabarett, Bordellen, Repplokalen mit ihren Privatsekretärinnen noch in den letzten Wochen amüsierten. In einem halle'schen Kabarett stieß sich Erntinger in trunkenen Zustand als Zigarettenhändler an. Damit demonstrierte er wohl der Umwelt seinen Zukunftsplan. Korruption, Skrupellosen, unparlamentarischen Elementen hatten die Herrschaften in der Bezirksleitung der KPD, die Koenen und Schliebs, die Bürokraten im Zentralkomitee der KPD, die Thälmann, Rammels, Schröder, Oberhäuser und Dahlem das Schicksal der halle'schen Genossenschaft und der ehrlichen operativen Mitglieder überlassen.“

Der gleiche Quelle zufolge sind durch den Zusammenbruch des Konsumvereins Halle hunderte von Arbeitern um ihre Spargelder

gebracht worden. Unter Umständen müssen sie sogar noch für den Konkurs haften. Auch zahlreiche proletarische Organisationen, die unter dem Einfluß der KPD Halle stehen, so Sportler, Freidenker, Internationaler Bund der Kriegsoffer usw., die zur Herausgabe ihrer Gelder an den Konsumverein gezwungen wurden, seien um ihr Geld geprellt. Genau so ergebe es dem Konsumverein in Wittenberg und in Ammendorf, die 100 000 bzw. 15 000 Mark leihweise zur Verfügung gestellt hätten. Das gleiche gelte von den Konsumvereinen in Merseburg und Schwarzenberg.

Artif Urban vor dem Vernehmungsrichter.

Der Artif Urban-Kelion, der in dem schweren Verdacht steht, den Mord an dem Kadretreter Schmalzer im Mercedes-Palast verübt zu haben, diese Tat jedoch leugnet, wird heute dem Vernehmungsrichter im Polizeipräsidentenamt, Amtsgerichtsrat Dr. Pleyer, vorgeführt werden, und die Kriminalpolizei rechnet damit, daß der Vernehmungsrichter auf Grund der vorhandenen schwerwiegenden Verdachtsmomente den Haftbefehl bestätigen wird. Die Mordkommission setzt im übrigen ihre Ermittlungen fort.

Dem Galgen entronnen.

Einem der achtundzwanzig Dermische, die wegen des revolutionären Aufstandes in der Provinz Smyrna zum Tode verurteilt worden waren und gestern im Morgengrauen in weißen Bühnenhemden zu den Galgen an verschiedenen Stellen der Stadt Menemen geführt wurden, ist es gelungen, dem Galgen zu entronnen. Es ist der Währliche Golangens Hussain, der sich plötzlich von den Henkern losriß, die Seilantenfelle durchbrach und trotz dem Aufregern der Wache im Dunkel der winzigen engen Straßen entkam. Obwohl eifrig nach ihm gefahndet wird, hat man den Dermisch bisher nirgends aufspüren können.

Roggendemagogie.

Deutschnationalen wollen ihre Vergangenheit vertuschen.

In der letzten Sitzung des Untersuchungsausschusses des Reichstages für die Roggenfütterung hat sich deutlich herausgestellt, daß besonders die Deutschnationalen den Ausschuß nur dazu benutzen wollten, ihre demagogischen und agitatorischen Bedürfnisse im Kampf gegen ihren früheren Fraktionskollegen Schiele zu stillen. Besonders der deutschnationalen Agrarier Stubbenborff betätigt sich hierbei und macht dazu verzweifelte Anstrengungen, die Verantwortung für alle Notstände der Landwirtschaft in den letzten Jahren dem Genossen Boade in die Schuhe zu schieben.

Warum bemüht sich der deutschnationalen Abgeordnete Stubbenborff so unzulässig um einseitigen Thematisierung des Ausschusses abzukommen? — Einfach deshalb, weil Herr Stubbenborff selbst Dreck am Stecken hat. Herr Stubbenborff, damals noch im trauten Verein mit Herrn Schiele, ist es nämlich gewesen, der sowohl 1923 als 1929 im Reichstag Anträge eingebracht hat, die den Zweck hatten, die Mittel der Deutschen Getreidehandels-Gesellschaft für eine allgemeine Roggenfütterungsaktion von 30 Millionen noch über 50 Millionen Mark hinaus zu erhöhen. Inzwischen sind den deutschnationalen Landwirten die Preise für Getreide nicht hoch genug gestiegen. Sie bemühen sich darum heute, so zu tun als ob sie niemals eine planwirtschaftliche Organisation des Getreidemarktes verlangt hätten. Als im Ausschuß der Genosse Hilferding Herrn Stubbenborff auf den Widerspruch in seiner Meinung vom Jahre 1929 und von heute aufmerksam machte, hat es Herr Stubbenborff vorgezogen zu schweigen. Und er schied auch keine Luft zu haben, auf eine sozialdemokratische Anfrage zu antworten, warum er sich plötzlich so scharf gegen eine Getreide-Monopolisierung ausgesprochen hat, nachdem die Deutschnationalen doch stets mit zu den Befürwortern des Getreide-Monopols gehört haben.

Die Nationalsozialisten beweisen wie in allen Ausschüssen des Reichstages, auch im Roggenausschuß, daß sie von wirtschaftlichen Vorgängen keine Ahnung haben. Aber sie machten auch nicht den geringsten Versuch, sich an das zu halten, was sie ihr Programm nennen. In ihrem sogenannten Programm weitern die Nationalsozialisten gegen den Zwischenhandel und setzen sich für eine straffe Organisation der Wirtschaft unter Ausschaltung des Handels ein. Im Roggenausschuß haben die Nazis außerdem eifrig gegen jedes Getreide-Monopol und für die Unterstützung des freien Getreidehandels gekämpft. Diese Unterstützung wird dem Getreidehandel um so unerwarteter gekommen sein, als noch im „Angriff“ vom 3. Februar zu lesen war, daß sich der Getreidehandel an der Roggenfütterung zu Lasten der deutschen Steuerzahler bereichert habe.

Die wesentlichste Aufgabe des Roggenuntersuchungsausschusses ist es jetzt, die Diskussion so zu führen, daß sich der Ausschuß wirklich mit dem beschäftigt, wozu er eingesetzt worden ist, nämlich mit der Untersuchung der Roggenfütterung. Die Sozialdemokratie hat gestern im Ausschuß einen Vorschlag in dieser Richtung unterbreitet. Genosse Hilferding verlangte für die gestrige Sitzung eine Einschränkung des nächsten Arbeitsgebietes auf drei Fragen, durch deren Beantwortung zunächst die erste Frage nach der Höhe der Getreidepolitik der Regierung geklärt werden kann. Diese Fragen sind:

1. Konnte die bisherige Getreidepolitik trotz des drei Jahre hindurch währenden enormen Roggenüberschusses auch nur einigermaßen ausreichende Preisverhältnisse auf dem Inlandmarkt gewährleisten?

2. Hätte nicht die Beibehaltung des Einfuhrschutzes das deutsche Volkswirtschaften schwer geschädigt, weil Roggen und Hafer auf dem Auslandmarkt veräußert worden wären und Dänemark und Holland mit Hilfe des billigen deutschen Futtergetreides unsere eigene Veredelungswirtschaft niederkonkurriert hätten?

3. Konnte die Umstellung von ausländischer Getreide auf deutschen Kolonnen dem freien Handel überlassen bleiben oder mußte hier durch die Einschaltung der öffentlichen Hand Hilfe geleistet werden?

Nachdem durch diese sozialdemokratische Fragestellung die Grundzüge für die gestrige Arbeit des Untersuchungsausschusses gegeben war, nahmen die amnestierten Sachverständigen Stellung. Der Vertreter des Getreidehandels A. U. Lehmann und der Vertreter des Deutschen Landwirtschaftsrats Schindler entwickelten dabei vollkommen gegensätzliche Auffassungen. Während der Sachverständige des Getreidehandels Hand in Hand mit Herrn Stubbenborff Propaganda für die Beibehaltung der Einfuhrschutze machte, die den Ein- und Ausfuhrhandel wesentlich fördern, machte sich der Vertreter des deutschen Landwirtschaftsrats gegen eine Abstellung unserer Getreidepolitik auf das Einfuhrschutzesystem.

Der Untersuchungsausschuß des Reichstages für die Roggenfütterung setzte am Freitag seine Verhandlungen fort. Reichs-ernährungsminister Schiele erläuterte ausführlich die zwischen der Deutschen Getreidehandels-Gesellschaft und der Getreide-Industrie- und Kommissions A.-G. bestehenden Abmachungen.

Der Revolutionär im Altkeschrant.

Eine Festnahme mit Hindernissen

Dresden, 6. Februar.

Der staatsrechtlich geführte Funktionär der KPD, der Angestellte Werner Brodde, der sich seit längerer Zeit unangemeldet in Breslau aufhielt, wurde heute mittig in den Räumen der Bezirksleitung der KPD festgenommen. Den dort erscheinenden Polizeibeamten leistete Brodde bei der Verhaftung Widerstand, und er versuchte zu fliehen. Nachdem Verhaftung eingetroffen war, wurde festgestellt, daß Brodde in den Räumen der Bezirksleitung nicht mehr zu sehen war. Es fiel aber auf, daß inzwischen ein Altkeschrant der Bezirksleitung mit Siegel des Landtags-geordneten Bollweber verschlossen worden war. Da begründeter Verdacht bestand, daß Brodde in diesem Schrant Unterschlupf gesucht hatte, veranlaßte die Polizei, daß der Schrant aufgebrochen wurde. Brodde wurde in der Tat im unteren Fach des Schranke entdeckt. Er leistete nun seiner Verhaftung keinen Widerstand mehr und wurde ins Polizeigefängnis übergeführt.

Aus der Haft entlassen. Auf Grund einer Haftbefehl wurde sind die im Bunzlauer Landfriedensprozeß zu je 2 Jahren Gefängnis verurteilten Angeklagten Gottwald und Reimann und der zu 3 Jahren Gefängnis verurteilte Angeklagte Stamig aus der Haft entlassen worden. Alle drei waren nach der Verkündung des Urteils, das insgesamt auf viele Jahre Gefängnis lautete, in Haft genommen worden.

USA und Liberia. Das amerikanische Staatsdepartement nahm die Einladung des Völkerbundes an, sich an der internationalen Kommission für das Studium von Methoden zur Abschaffung der Sklaverei in Liberia und zur Besserung der dortigen sozialen Verhältnisse zu beteiligen.

Aus den Berliner Konzertsälen

Musikrundschau / Von Klaus Pringsheim

Situation der neuen Musik

In internationalem Rahmen sollte der musikalische Fortschritt — und mit den lebendigen Kräften neuer Musik sollte die internationale Verständigung gefördert werden: so etwa hieß das Aktionsprogramm, mit dem bald nach dem Kriege die IGM, „Internationale Gesellschaft für Neue Musik“, ins Leben trat. Programm eines Zweifrontenkampfes, wenig ist davon übrig geblieben; zum Erstaunen wenig, denn die Gegnerschaft der künstlerischen und nationalen Reaktion hat sich gewiß nicht ausgerottet lassen. Aber nicht nur, daß der Musik- und Musiker-austausch zwischen Völkern und Kontinenten längst nicht mehr der Anregungen eines Vereins bedarf, über dessen Wirkungsbereich er inzwischen wieder weit hinausgewachsen ist: der Wandel der Zeit zeigt sich gerade auch auf dem Gebiete des musikalischen Fortschritts, der heute in der Tat keiner mehr ist, also auch nicht mehr mit vorläufigen Parolen propagiert werden muß. Man hätte dann in den ersten Jahren, die auf die Dürre des Krieges folgten ein bißchen zu viel Aufhebens gemacht.

Aus der grundlegenden Veränderung der Lage hat die IGM ihre Konsequenzen gezogen, aus der lämpferischen rückt sie in eine eher repräsentative Position. Das erste Kammerkonzert, das in diesem Winter die Berliner Orisgruppe in der Singakademie veranstaltete, wirkte mit der Plakatwirkung der anerkanntesten Namen von heute: Schönberg, Hindemith, Strawinsky. Die Versuche der noch Unbekannten, der nur vermöge ihrer Unbekanntheit Neuen, die Arbeiten der Mitläufer interessieren nicht mehr; jedenfalls nicht mehr um der Neuheit oder um des Mitlaufens willen. „Fortschritt“ hat aufgehört eine empfehlende Qualität zu sein. Der nächste Schritt, wir werden es nicht ändern, heißt Reaktion: die Umkehr, die zwangsläufig auf Enttäuschung folgt.

Aber es gibt doch eine Erläuterung an diesem Abend, und da sich's um ein Werk von Arnold Schönberg handelt, gäbe es wohl auch Grund genug, erbittert zu lämpfen: für oder wider. Doch der Grenz- und Sonderfall, den das Schaffen Schönbergs darstellt, dieser musikalisch nicht zu erklärende, doch einstweilen auch nicht mehr weiter zu klärende Fall, vermag das Publikum solcher Konzerte nicht wie einst zu erregen. Ein Grüppchen Eingeweihter, verstärkt durch eingeweihte Laende, entdeckt die neue Suite für sieben Instrumente als ein heiter-vergnügendes Ländchen ohne tiefere Bedeutung. Die übrigen, deren Ohr sie als Nicht-musik abtönen, respektieren mit Recht die Persönlichkeit des Komponisten, und die Aufführung, für die Dr. Fritz Stiedry, als Dirigent die unerschütterlichen Schwierigkeiten der Partitur mit bewundernswerter Ueberlegenheit meistert, die suggestiv Kraft seiner Musikerautorität einsetzt, wirkt lebhaft, unbestrittenen Beifall, der allen Beistimmen gilt. Hindemiths Viertes Streichquartett und Strawinskys Vierter Oktett, beides Werke, die sich heute durchaus ungenügend und nach Schönberg vergleichsweise geringfügig anhören, repräsentieren auf charakteristische Art einen gewordenen Zustand, Entwicklungs- oder Uebergangszustand der Musik,

an dem es in der Tat Grundfäßliches kaum noch zu erlämpfen gibt. Daß ein Werk der neuen Kammermusik, nachdem es seinen Dienst als Novität erfüllt, vielleicht seinen Saisonfolg gehabt hat, nach Jahren in einem Konzertprogramm erscheint, der Fall blieb in dieser Periode stürmischer Scheinentwicklung ungewöhnlich. Wir freuen uns, das zweifellige Streichquartett von Philipp Jarnach an einem Abend des vorzüglichen Peter-Quartetts im Bechsteinaal wieder zu hören. Der Name begegnet uns selten; Jarnach, der deutsch erzogene Spanier, gehört zu denen, die langsam produzieren und wenig veröffentlichen, zu den Musikern, die Zeit brauchen, und deren Werk Zeit hat. Dieses Quartett, ein Stück erlabter, inspirierter, durchgearbeiteter Musik, entstanden mitten in heftigsten Richtungskämpfen, dokumentiert seine Herkunft aus dem Bezirk einer schöpferischen Persönlichkeit.

Zu wenig Cello-Konzerte.

Kein Mißverständnis, nicht an Cellokonzertenmangel es, abgesehen sie selten genug sind. Von der Not der Solistenkonzerte und Konzertsolisten war neulich hier die Rede; sie bestünde nicht, wenn an Solistenkonzerten oder Konzertsolisten Not wäre. Über der Cello, der bezuhen wird, den Solistenplatz im typischen Sinfoniekonzert einzunehmen, leidet unter dem Mangel an Literatur, aus der er zu wählen, oder richtiger, fast nicht zu wählen hat. Es fehlt an Cellokonzerten. Aber es gibt heute so viele Komponisten, die mit ihrem Talent nichts anzufangen wissen; hier fänden sie Gelegenheit, sich nützlich zu machen. Gaspar Cassada, der hervorragende Künstler und Virtuose seines Instrumentes, hat zur Selbsthilfe gegriffen und Franz Schuberts Arpeggione-Sonate, ohne dem Stil des Werks Gewalt anzutun, zu einem wirkungsvollen, dankbaren Cellokonzert verarbeitet und damit zugleich ein wertvolles Musikstück für den Konzertsolisten gewonnen; ein halbvergessenes Stück, Schubert hatte es für ein eben neu aufkommendes, bald wieder außer Kurs gefallenes Saiteninstrument, „Arpeggione“, komponiert. — nur halb vergessen freilich; vor kurzem hat Nikolai Graudan, der ausgezeichnete Solocellist der Philharmoniker, es an seinem Celloabend als „Sonate“ gespielt. Nun hören wir es, mit begleitendem Orchester, im Rahmen des Sechsten Philharmonischen Konzertes; am selben Abend eine reizvolle Neuheit, „Sommerabend“ von Jostan Rabaly, und als Hauptnummer Tschaikowsky 4. Sinfonie; unter Furtwängler in einer Wiedergabe von hinreichender Grobhartigkeit. Nicht Tage zuvor, im 2. Sonderkonzert des Philharmonischen Orchesters, Haydn's „Schöpfung“, unter Mitwirkung des Bruno-Mittelchen Chors. Diese Furtwängler-Abende in der Philharmonie, um es nur summarisch zu sagen und oft Gejagtes zu wiederholen, sind auf der Höhe wie je, hier ist von Absterben des Musikliebenden nichts zu spüren; nichts von den Nöten der konzertierenden Musiker; nichts von Sorgen und Problemen der Schaffenden.

Ein deutscher Groteskfilm.

Gloriaplast

In Gloriaplast wird „Der Mann, der seinen Mörder such“ gespielt, ein Tonfilm, der Anläufe zu einer deutschen Groteske macht. (Groteskfilm sind sonst ein Vorrecht der Amerikaner.) Das Thema ist etwas unerquicklich. Ein junger, netter Mann aus den besten Verhältnissen, der sich nur vor Schanden nicht mehr auskennt, beschließt, seinem Leben ein Ende zu machen, in der moralischen Erwartung, daß seine Lebensversicherung seine Gläubiger betriebligen wird. Ein Eindringler unterbricht ihn in seinem Vorhaben; die Herren freunden sich einander an, gehen einen Vertrag miteinander ein, wonach der Genosse bis zum nächsten Mittag die Sache erledigen wird für 15.000 R., die ihm aus der Lebensversicherung vermachet werden. Bis soweit ist die Angelegenheit ganz seriös behandelt worden, der Witz liegt in der Situation und im Text. Es folgt dann eine Ruhepause der Handlung, indem ausführlich das Leben in einem Nachtlokal vorgeführt wird. Das ist zwar skizzenhaft, aber wenig neu. Der Selbstmörder lernt dort ein junges Mädchen kennen, die es sich nicht nehmen läßt, ihn vor den Folgen seines Kontraktes bewahren zu wollen. Der Genosse gibt sich die größte Mühe, sein Wort zu halten, aber alle seine mit den verschiedensten Mitteln unternommenen Versuche schlagen fehl. Er gibt auf und verläßt seinen Vertrag an ihm. Der junge Mann oder hier jetzt vor seinem Mörder, und es ergeben sich eine Reihe grotesker Situationen. Schließlich weiß er keine andere Sicherheit als im Gefängnis. Natürlich gerät er an den Dim, der mit ihm einen Ausbruch macht und ihn nun noch rechtzeitig in seiner Wohnung fassen will. Durch die Bemühungen des Mädchens geht die Versicherung eine Abstandssumme an den Mörder, und das glückliche Ende ist da. Das ußteste an der Sache sind die Sitzungen eines Genossenclubs „Weiße Weste“, der sich als Gesangsverein betätigt. Hier hat Robert Stadmaß allerlei Regieeinfälle, während der Film im ganzen die rein optische Groteske noch wenig erschließt. Friedrich Holländer hat die Musik beigeleitet; Heinz Kühmann und Lien Deyers bilden ein nettes, sympathisches Liebespaar. Raimund Janitschek und Hermann Speelmann geben die beiden interessanten Verbrechertypen.

„Die Fremde.“

Lauenhien.

Für unsern Geschmack ist Alexander Dumas veraltet; dennoch könnte man sich für einen Tonfilm seine Routine nützlich machen. Alexander Dumas konstruierte abenteuerliche Menschen-schicksale. Der Film aber lennt weder Menschen, die ihr Schicksal meistern wollen — noch solche, die sich ihrem Schicksal ergeben. Für seine Manuskriptverfasser sind die Menschenschicksale nur die Veranlassung, ein paar lose aneinanderhängende Theaterkassen zu fabrizieren.

„Die Fremde“, die in der Hochzeitsnacht ihren reichen, sie liebenden Mann verläßt und durch das Leben abenteuerlich ist und bleibt uns fremd. Es gibt keine Entwicklung, es gibt keine Schlussfolgerung, wir wissen wirklich nicht, was sie auf der Demant zu suchen hat. Oder sollte dieser ganze Film bloß gedreht worden sein, damit Gerda Maurus ein paar extravagante Toiletten tragen kann? Die arme Gerda kann einem überhaupt leid tun, sie möchte so gerne hochdramatische Wirkungen erzielen, aber sie darf nur schön sein.

Der Regisseur Fred Sauer, der bereits anständige Arbeiten geleistet hat, gefällt sich diesmal in einer geizigen Art, die unheimlich lächerlich ist. Heinz Sanner, Peter Bog und Harry Harde läßt er den reinen Mann, den schönen Liebhaber und den legendären Bösewicht so spielen, wie der kleine Koetz

sie sich vorstellt. Die Photographen haben vorzügliche Übung fürs Nachahmende; denn sie sehen die Darsteller mehr als einmal durch einen Fernspiegel. Die Bauten sollen Eleganz vortäuschen, darum hat man in menschliche Wohnungen Türen eingesetzt, die höchstens für Giraffenställe in Betracht kämen.

Bei diesem Film handelt es sich um eine deutsch-französische Gemeinschaftsarbeit, die einen mit Frauen vor der Zeitgeist und der Zukunft erfüllt.

Theater für Schüler.

Kleists „Räthchen von Heilbrunn“.

Auf Veranlassung der Deputation für das Schulwesen wurde in der Romischen Oper Kleists „Räthchen von Heilbrunn“ für Berliner Schüler aufgeführt. Emil Lind hatte aus diesem Schauspiel einer romantischen Liebe ein primitivestes Spektakelstück gemacht, in dem nur gelegentlich das Liebespaar Räthchen und Graf vom Strahl sichtbar wurde. Sonst kramten Ritter und Rittertröste über die Bühne, nebensächliche Bilder dehnten sich in endloser Breite, alles schien für die Schaulust der finsternen Provinz hergerichtet. Dabei zielten die Schauspieler sprachlos und darstellerisches Können, das von einer geschulten Regie ungeschwer in die Bahn edler Kunst hätte gelenkt werden können.

Das Theaterstück stammte das Bühnenbild von Emil Pichan, wahrscheinlich schuf er aber nur die Entwürfe zu den wichtigsten Szenen, in denen mit Hilfe von Projektionsbildern die Handlung in eine visionär-schönenhafte Umwelt gestellt wurde. Daß er gar die Gipsengel-Bilder in das eindrucksvolle Bild der brennenden Burg hineintat, möchte man ihm gewiß nicht zutrauen.

Leoni van Eyck war ein sehr farbloser Räthchen; weder die himelfarbene Liebe, noch die schliche Einfall des Heilbronner Bürgermädchens konnte sie gestalten. Mit hysterischem Getöse und nicht-unwahrem Geklingel ist man kein Kleist'sches Räthchen. Ueberzogen, erschütternd im Spiel, obgleich auch ihm die Möglichkeit zu Nuancierungen bei dieser Aufführung genommen war, zeigte sich Hans Lehmann als Graf Weller vom Strahl.

Es ist gewiß schön, erworbenen Schauspielern durch solche Schulaufführungen künstlerische Arbeit und Verdienst zu geben — und alle Darsteller, außer den beiden Hauptpersonen, waren Erwerbsthige. Alle bewiesen, daß solche Arbeit sehr lohnend und erfreulich werden kann. Nur: Demmal wurde sie es nicht. Tas.

„Im Westen nichts Neues“ im Grenzgebiet. Der auch im Saar-gebiet verbotene Remarque-Film wird jenseits der französischen Grenze, in Nordach (Lothringen) aufgeführt. Sonderzüge aus dem Saargebiet werden eingesetzt und mehr als 4000 Vorstellungen aus Deutschland und dem Saargebiet sind bereits eingegangen. — Auch von den deutschen Orten an der holländischen Grenze wird gemeldet, daß Sonderzüge viele Deutsche nach Holland bringen, die sich dort den Remarque-Film ansehen wollen.

Berichtigung. In den Bericht über Marcelus Schiffers Schnellrennen haben sich zwei Fehler eingeschlichen. Es soll nicht heißen vom Pomp der früher gewohnten un farbigen, sondern bun t farbigen Rennen; und in das andere Extrem ist nicht irgendein unbekannter Fischer abgerutscht, sondern der Renneautor Schiffer.

„Tonabdruck“ Licht“ von Alfred Prieler heute, Freitag, 8. Februar, auf Einladung der Volkshäuser S. S. im Wärdneraal des Rathhaus, 8 Uhr, 10.00 Uhr, 12.00 Uhr, 14.00 Uhr, 16.00 Uhr, 18.00 Uhr, 20.00 Uhr, 22.00 Uhr, 24.00 Uhr, 26.00 Uhr, 28.00 Uhr, 30.00 Uhr, 32.00 Uhr, 34.00 Uhr, 36.00 Uhr, 38.00 Uhr, 40.00 Uhr, 42.00 Uhr, 44.00 Uhr, 46.00 Uhr, 48.00 Uhr, 50.00 Uhr, 52.00 Uhr, 54.00 Uhr, 56.00 Uhr, 58.00 Uhr, 60.00 Uhr, 62.00 Uhr, 64.00 Uhr, 66.00 Uhr, 68.00 Uhr, 70.00 Uhr, 72.00 Uhr, 74.00 Uhr, 76.00 Uhr, 78.00 Uhr, 80.00 Uhr, 82.00 Uhr, 84.00 Uhr, 86.00 Uhr, 88.00 Uhr, 90.00 Uhr, 92.00 Uhr, 94.00 Uhr, 96.00 Uhr, 98.00 Uhr, 100.00 Uhr.

Die Rosenbergsgruppe veranstaltet vom 6. bis 28. im der Kunststube, Schönberger-Weg 11, eine Ausstellung von Arbeiten des Malers Gangel.

Eine Führung durch das Deutsche Museum veranstaltet die Volkshäuser Sonntag, den 6. Februar, 10 Uhr. Die Leitung hat Dr. Fritz Schilf. Eintritt frei zum Preise von 0,30 M. in der Gesellschaft der Volkshäuser, Pflanzstraße 227, in der Volkshäuser-Vereinigung, Spandauer Straße 93, und im S. S., Lauenhienstraße 21/22.

Katastrophe 1918

Wie es zum Zusammenbruch kam / Von Rolf Bathe

Keine politische Frage ist seit Kriegsende in Deutschland so leidenschaftlich umstritten gewesen, wie die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Weiterkampfes im November 1918. In den politischen Tageskämpfen hineingezerrt, hat sich statt der historischen Forschung sehr schnell die Demagogie dieser Frage bemächtigt, und es entstanden jene verächtliche Dolchstoßlegende, mit der auch heutzutage noch immer erfolgreicher Menschenjagd bei Wahlen getrieben wird.

Die Feststellungen des parlamentarischen Untersuchungsausschusses über die Ursachen des Zusammenbruchs und das amtliche Material über die Vorgeschichte des Waffenstillstandes hat die Dolchstoßlegende bei ihrer robussten Verankerung wenig gestört. Jetzt aber ist ihnen ein Gegner entstanden, den sie von dieser Seite her sicher nicht erwartet hätten. Das Reichsarchiv, das seit zehn Jahren an der Geschichte des Weltkrieges arbeitet und in Einzeldarstellungen seit 1920 ein monumentales Werk von 38 Bänden „Schlachten des Weltkrieges“ (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg) herausgegeben hat, behandelt in dem sechsten veröffentlichten Band „Die Katastrophe des 8. August 1918“ jenen dramatischen Kampf vor Amiens (zwischen Albert und Moreuil), der zum erstenmal dem Gegner ein rapides Nachlassen der Kampfkraft des deutschen Heeres offenbarte. Der militärische Bearbeiter, Major Th. von Buse, gelangt dabei über die Ursachen der Katastrophe zu einem Ergebnis, das die Behauptungen von einem Dolchstoß der Heimat endgültig in das Reich der Fabel verweist:

„Als sich der Abend des 8. August über das Schlachtfeld der 2. Armee herabsenkte, war die schwerste Niederlage des deutschen Heeres seit Kriegsbeginn zur vollendeten Tatsache geworden. Die zwischen der Somme und der Aisne vom feindlichen Angriff getroffenen Stellungen waren fast räumlich geschohlen. . . . Der Gesamtverlust aller im Bereich der 2. Armee verwandten Einheiten ist auf 650-700 Offiziere und 2600-2700 Mann zu schätzen. Mehr als 400 Geschütze sowie ungeheure Mengen an Maschinengewehren und sonstigem Kriegsmaterial waren verloren gegangen. Bis zu 11 Kilometer Tiefe erstreckte sich der feindliche Einbruch in die deutsche Front.“ (Reichsarchiv.)

Ludendorff und die Wahrheit

Wo lag die Ursache dieser schweren Niederlage? Die völlig überraschte Oberste Heeresleitung sandte sofort Generalstabsoffiziere auf das Schlachtfeld, die als Frontschemata ihr Urteil in einem völligen Verlagen der Kampftruppen zusammenfaßten. Ludendorff sagt hierzu in seinen Erinnerungen: „Die Stellungendivisionen ließen sich vollständig überrennen. Der auf das Schlachtfeld entsandte Generalstabsoffizier hatte mir den Zustand der . . . Divisionen derart geschildert, daß ich tief betroffen war.“ In diesem Zusammenhang erwähnt Ludendorff auch, daß eingreifenden deutschen Regimenten von weisenden Mannschaften Worte wie „Streitbrecher“ und „Kriegsverlängerer“ zugerufen worden seien, die in der Dolchstoßlegende immer wieder ihren Niederschlag fanden.

Die völlige Ueberraschung der Obersten Heeresleitung über diese Niederlage ist einzig und allein dadurch zu erklären, daß sich sowohl die weit von der Front entfernten und ohne lebendige Fühlung mit der Kampftruppe stehenden hohen Stäbe wie auch ganz besonders die Oberste Heeresleitung selbst über die Kampfkraft der Front blauen Dunst vorgemacht hatten. Immer wieder stößt man bei Ludendorffs Betrachtungen über die Lage an der Nordfront auf die Behauptungen, daß von Flandern bis Amiens (Heeresgruppe Rupprecht von Bayern) durchweg verhältnismäßig frische Truppen lagen und in den Monaten April bis August 1918 die Kämpfe — von einigen Wettertagen abgesehen — keinen besonders schweren Charakter besaßen. Diese Auffassung sieht in schärfstem Widerspruch zu den Ereignissen. Wer in den Monaten Mai bis August vor der englisch-französischen Generaloffensive an der Front Kemmel (Flandern)—Arras—Albert—Amiens—Rombidier im Stellungskrieg gestanden hat, wird nur mit Schaudern an diese Zeit zurückdenken. Weit auseinandergezogen standen die in den Frühjahrsoffensiven zusammengeschlossenen und von der Grippe dezimierten Divisionen zunächst ohne Gräben und Unterstände einem Gegner gegenüber, der in Erwartung weiterer Angriffe mit massiven Artillerie- und Fliegermassen und

frischer Infanterie sie unter zermürbendem Dauerfeuer hielt. Die weit auseinandergezogenen Kampftruppen wurden durch unabhängige Teilaufgriffe ständig in Atem gehalten. Nirgends ist die langsame Zermürbung dieser ganzen Front plastischer dargestellt als in Ernst Jüngers: „Walden 125“.

Wie die tatsächliche Kampfkraft der am 8. August überrennten Divisionen beschaffen war, zeigen die Berichte verantwortungsbewußter Frontoffiziere.

22. Juli. „Ich kam bei wiederholtem stärkerem Angriff nicht gewährleisten, daß die Stellung gehalten wird.“ (Major Bicht 1./Reg. 148.) Ein anderer Bataillonkommandeur: „Die Stimmung war bei uns allen gedrückt. Wir mußten, daß wir auf verlorenem Posten standen.“ Dazu sagt der Regimentskommandeur: „Die Bataillonkommandeure erheben ernsthafte Bedenken, die Stellung mit den durch Kampf und Arbeitsdienst überanstrengten Truppen bei stärkeren Angriffen halten zu können. Dazu kommt der Ausfall an Offizieren und die Zersplitterung in dem breiten Regimentsabschnitt.“

Darauf antwortete das Generalkommando: „Falls nicht neue Kampfhandlungen eintreten, wird das Regiment in der Lage sein, die Verhältnisse im Abschnitt wieder zu festigen.“

Genau so schimmert es bei den anderen Divisionen und auch bei der Artillerie aus.

„Das Regiment ist völlig abgelaugt . . . so daß ein Verlagen zu erwarten ist. . . . Der Pferdebestand ist so, daß das Regiment zur Zeit bewegungsunfähig ist.“ (Bericht des Kommandeurs Feld-Regt. 58 vom 8. August.)

Wie ausgebrannt die Infanterieregimenter waren, zeigen die Kampfstärken von drei verschiedenen Divisionen. Zum Vergleich ist die Kriegsstärke eines Bataillons mit 1200 Mann und die durchschnittliche Großkampfstärke 1916/17 auf 700 bis 800 Mann anzusehen.

Es betrug die Bataillonstärken

bei der 41. Inf.-Div. (Wehrkreise)	Gewichte	41. Inf.-Div. (Berlin)	Gewichte	14. Inf.-Div. (Wehrkreise)	Gewichte
Inf.-Reg 18 . . .	255	Inf.-Reg 201 . . .	183	Inf.-Reg 13 . . .	268
„ 148 . . .	286	„ 202 . . .	155	„ 15 . . .	276
„ 152 . . .	404	„ 203 . . .	165	„ 55 . . .	309

Die sorglose Heeresleitung

War nun wenigstens von der Armeeführung alles geschehen, um bei der Zermürbung der Truppe Ueberraschungsangriffe auszuführen? Nichts davon, die Weibungen von vorn über Lanfgeschütze um, wurden hinten verachtet! Ein Generalsstabsoffizier vom Generalkommando sagt hierüber in seinen Aufzeichnungen:

„Das Armeekommando spottete über die immer wieder hervortretende Nervosität der Grabentruppen, wenn von Tanks die Rede ist. Da kam im Lagebericht der Heeresgruppe die Nachricht, ein Flieger habe . . . eine Kolonne von etwa 100 Tanks gesehen. Ohne Kommentar! Nicht einmal die Aufforderung, die Obren zu spüren! . . . Das Oberkommando war von einer erstaunlichen Sorglosigkeit.“

Es läßt sich leicht über Tankverluste spotten, wenn man nicht selbst gezwungen ist, halbblind im dichten Nebel gegen diese feuer-spielenden Panzerungeheuer mit Gewehr und Handgranate kämpfen zu müssen. Wüßte der Führer der 2. Armee, der Kavalleriegeneral v. d. Marwitz, überhaupt, daß es am 18. Juli eine Tank-schlacht bei Villers Cotterets mit schwerster Krisis gegeben hätte? Unmöglich ist auch die Feststellung des Reichsarchivs, daß die Kampferfahrungen von Villers Cotterets mit dem neuen Angriffsvorgehen — völlige Vernebelung, nur minutenlanges Vernichtungsgewehr, Masseneinlag schwerer und leichter Tanks (350), Ausparung der sich haltenden Kampftruppen und Angriff von hinten usw. — den Truppen der 2. Armee am 8. August noch völlig unbekannt waren. Wenn daher der Generalstabsoffizier Ludendorff am Abend nach der Niederlage bei der Armeeführung mit den Worten empfangen wurde:

„Das größte Unrecht, das man begehen könnte, wäre, die Truppe für die Niederlage verantwortlich zu machen.“

so spricht aus dieser immerhin anerkanntswerten Ehrlichkeit zweifellos das böse Gewissen der schweren Unterlassungssünden.

Aber eine andere wichtigere Frage drängt sich auf. War nach dem schweren, schließlich aber auch noch glücklich parierten Schlage frochs bei Villers Cotterets überhaupt noch ein „schwarzer Tag“ wie der 8. August notwendig, um nunmehr alle Kräfte auf sparsamste Verteilung umzustellen? Die Kriegskritik kommt hier zu einer schweren Verurteilung der Obersten Heeresleitung. Eine der besten Kritiken („Kritik des Weltkrieges.“ Von einem Generalsstabler) dieser Art gelangt zu folgendem Urteil:

„Die Oberste Heeresleitung mußte (nach dem 18. Juli) erkennen, daß sie den Krieg nicht mehr angrißweise entscheiden konnte. . . . Es mußte sich zwingend die Notwendigkeit der Frontverlängerung großen Stils erheben, um Aufrechterhaltung der Front bis zu den Argonnen erschöpften Front und Ausschleichen von Operationsreserven zu ermöglichen.“

Das ist nicht geschehen und die Aufgabe des Marnebodens (Vgl. „Vorwärts“ 1931, Nr. 14 und 16) ist nur als völlig ungenügende Teilmaßnahme zu bewerten. Dieser notwendige, wenn auch schwere Entschluß der Heeresleitung hätte, abgesehen von der Schonung der Truppe, auch die politisch wertvolle Folge gehabt, daß die Heimat bereits im Sommer auf den tödlichen Ernst der Lage hingewiesen worden wäre und nicht durch die völlig überraschende Waffenstillstandsforderung der Heeresleitung im September niedergeschmettert wurde.

Das Ende

Dieser 8. August war, das ist für die Lage an der Westfront das Entscheidende, nach dem blutigen Aufstoß von Villers Cotterets die Brandfackel, die von Ypern bis Verdun die ganze Westfront in Flammen setzte. Vom August bis zum November gab es den Begriff Ruhepause und Erholung für die deutschen Divisionen nicht mehr. Durchbrüche mit vernichtender Niederlage im freien Feld konnten zwar immer noch im letzten Augenblick verhindert werden, aber die Kampf-

Im Bereich des Vatnajökull

Eine Reise nach Island

Eisalte feuchte Luft weht über das Meer. Die Sonne ist hinter dicken Wolken und Nebel verfunken. Meer und Küste, Himmel und Wasser haben ihre Umrisse verloren — sie verschimmen in wechsellösem Grau. Geisterhaft klingen die Kommandoworte unfaßbarer Menschen durch die Stille. Und dann knipst der Postdampfer aus dem hohen Leith, der Borstadt Edinburghs, hinaus in die trübe graue See, deren Wellenkämme von weißem Schaum bedeckt sind. In einschläferndem Rhythmus neigt er sich bald nach Backbord, bald nach Steuerbord. Er hebt und senkt sich auf und ab, auf und ab. Auf der offenen See pfeift der Sturm. Er stemmt sich dem Schiff entgegen, er packt es wild und ungestüm von der Seite, um es aus seiner Bahn zu werfen. Aber die Maschine ist stärker als der Sturm. Sie mahlt sich vorwärts durch Gischt und wogenden Wellengang, durch eisigen Nebel und brausende See.

Der Nebel geht in strömenden Regen über. Unmöglich, sich auf Deck aufzuhalten. Durchdringt, geräuschlos, gepfeift von Sturm und Regen, flüchtet man in die Kabine. In der Nacht wird das Meer ruhiger. Ein paar mal tritt der Mond durch die Wolken und beleuchtet phantastische Wolkenscheit. Aber gegen Morgen erwacht der Sturm von neuem, und der Regen prasselt auf das Verdeck.

Die Felseninseln der Far Öer sind passiert, als die ersten Sonnenstrahlen die Passagiere aus ihren Kabinen locken. Nebelwolken steigen in die Höhe, und ein zarter leuchtender Himmel wird sichtbar. Aber nirgends der Saum einer Küste, nirgends ein Anzeichen von Land — nur Himmel und Wasser.

Gegen Abend wird plötzlich in der Ferne ein seltsamer weißer Schleier sichtbar. Ist es Nebel? Ein seltsames Wolkengebilde? Es kommt näher, gewulstet Farbe und Form. Ein Blick auf die Karte — kein Zweifel, wir sind in der Nähe Islands, und der zarte pechweisse Schleier ist nichts anderes als das Schneegebirge der Südküste, der Vatnajökull, der Wasserferner, von dessen Gletscher mächtige Ströme und Flüsse gespeist werden. Langsam bricht Dunkelheit herein, langsam verschwimmen die letzten Umrisse des Gletscherfeldes und der Insel, gerade als sie sich dem Blick deutlicher offenbaren wollten. Vergeblich sucht das Auge die Nacht zu durchdringen, um das Land zu erkennen, das für die meisten von uns die Erfüllung eines jahrelangen Traumes bedeuten soll. In den Universitätsräumen, beim Einpausen isländischer Laut- und Formlehre in den altmodischen Vorlesungen und endlich bei der Lektüre der Saur, der großartigen isländischen Prosaerzählungen und der Dichtungen der Skalden war die seltsame ferne Insel im hohen Norden immer lebendiger, immer vertrauter geworden. Sie hatte die erst lo nächster sprachwissenschaftlichen Studien mit reizvollem, zauberhaftem Leben erfüllt — wir alle standen in ihrem Bann und hatten nur den einen Wunsch, den Schauplatz unerhörter Naturgewalten und tiefenhaft anmutender, geheimnisvoller Geschehnisse mit eigenen Augen zu sehen.

Und nun ist das Ziel langer Jahre nahe, nur wenige Stunden trennen uns noch vom Reich des Vatnajökull. Die Phantasie vermag die Gegenwart, sie überfliegt ein Dutzend Meilen. Sie sieht alle geschnäbelte Schiffe schwer besetzt und beladen durch das Nordmeer fahren. Norwegische Kleinkönige führen sie, stolze, farrsinnige Bauern, die sich nicht einem Landeskönig beugen wollen und die Heimat verlassen, um auf dem fernen Island sich einen eigenen Freistaat zu gründen. Sie nehmen Norwegens Balkstum und Kultur mit sich, und in der Dämmerung endloser Wintertage erzählen sie sich uralte Mythen und formen aus neuen Erlebnissen

Komane und Novellen, die so hart, so realistisch und ungehämmt sind wie sie selbst. Die Sagur entstehen, eine Prosaliteratur, die nirgends in der germanischen Literatur ihresgleichen hat. . . .

Lichter schimmern, sie kommen näher und näher. Menschen stehen winkend am Ufer. Wer landen in der Kauchubucht, in der einst, vor einem Jahrtausend, die ersten Ansiedler ihre Schiffe borgen. Vor uns liegt Reykjavik, Islands Hauptstadt.

Auch hier, in der einst weitestfernen Einsamkeit hat die Zivilisation ihren Siegeszug angetreten. Die moderne Technik schwingt das Szepter. Immer mehr verschwinden die alten Holzhäuser, um dem Steinbau Platz zu machen. Warenhäuser, elektrisch beleuchtete Läden mit europäischen Reklamebildern sind entstanden. Wenn man im Auto, das auch hier längst das moderne Verkehrsmittel geworden ist, durch die Straßen fährt, an den Parkgebäuden des Parlaments und des Doms vorüber, so könnte man glauben, sich in irgendeinem mittelgroßen Städtchen des Festlandes zu befinden.

Und doch ist Reykjavik nicht mit irgendeiner typischen europäischen Kleinstadt zu vergleichen. Denn hier fällt sich zusammen, was in Island an geistigen Strömungen, an menschlichen, künstlerischen, weltanschaulichen, politischen Richtungen besteht. Hier ist das geistige Zentrum des Landes, die Heimat der Maler und Bildhauer, der Gelehrten und Politiker Reuslands. Was Paris für Frankreich bedeutet, das ist Reykjavik für die Nordinsel mit ihren weiten Lavafeldern, ihren fern voneinander liegenden Gebieten, ihren reisenden, eisigen Strömen, ihren Schrecken und Einsamkeiten — die Reuchte, nach der sie schauen, das Zentrum, das sie von der Einöde, vom Alltag erlöst.

Die Universität in Reykjavik ist der Stolz des Volkes. Als sie vor etwa zwei Jahrzehnten aus den vorhandenen drei Fakultäten, der theologischen, medizinischen und juristischen, zu einer „Hochschule“, einer Universität europäischen Stils, umgestaltet wurde, da nahmen die Fischer, die draußen auf dem Meer ihre Reize werfen, um die Schwärme der Heringe einzufangen, die Bauern, die tief im Innern der Insel auf den alten Höfen der Vorfahren haften, begeistert und freudigen Anteil an dieser Gründung der ersten isländischen Hochschule. Hier hat die Kultur noch keinen Abgrund zwischen Hand- und Kopfarbeit geschaffen, und der isländische Bauer ist oft genug gebildeter als der „gebildetste“ europäische Intellektuelle, denn er ist noch nicht entvurzelt, er steht in unübertroffenem Zusammenhang mit dem Boden, dem er entstammt.

Die meisten isländischen Studenten sind Bauern- und Fischerkinder. Die üben sie diesen Beruf selbst aus, um sich das Geld zum Lebensunterhalt und Studium zu verdienen. Sie sind Wertstudenten, ohne sich dadurch degradiert zu fühlen oder in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen, sich wegen dieser Tüchtigkeit als zukünftigen Führertypus, als eine besonders zeitgemäße Elite ihres Volkes zu empfinden.

Es bedarf nicht einmal einer halben Tagereise, um dieses geistige Zentrum hinter sich zu lassen, um Reusland völlig zu verlassen. Auf weiten, von Lavahöhen umgrenzten Hochebenen, deren dunstige Farböne einen seltsamen Gegensatz zu dem Grün einziger Wiesenflächen, dem Lichtblau der Wasser, den zartweißen Dampf-wölkchen der Geyser bilden, verliert alles, was mit geistiger Problematik zusammenhängt. Ohne Wege, ohne Brücken, gefährlich, unheimlich, trostlos, primitiv und doch hinreißend schön und lockend ruht das Land — zeitlos, rätselhaft, geheimnisvoll wie vor einem Jahrtausend.

Dr. Else Möbus.

In den Schneewüsten Sibiriens

Eine Schlittenfahrt — Von Otto Benzin

Meine Freunde, die Altajer

Den nördlichen bewaldeten Altai bewohnen die Berg-altajer, ein urwüchsiges, hartes Gebirgsvolk. Ihr Heim ist die spitze Rundhütte, deren einzelnen Sireben mit Flechtwerk, Baumrinden und Sand bedeckt sind. Das Leben spielt sich meistens vor den Hütten ab. Dort prasselt ein Feuer und wird von den Söhnen und Töchtern der Berge, Pfeile rauschend, umlagert. Sie verkaufen aus Birkenrinde Schalen und fast sämtliche Hausgeräte. Die Männer tragen noch den mongolischen Zopf, der verstoßen aus der Pelzmütze hervorragt. Die Kleidung besteht durchweg aus Hundsfellen, die mit gedrehten Pferdehaaren zusammengebastelt werden. Die Kinder sind nur mit einem kurzen Hemd bekleidet.

Den Frauen liegt die Haus- und Feldarbeit ob, während die Männer für die Jagd leben. Teilweise sieht man sie noch mit Speeren auf die Bärenjagd gehen, nicht selten gewahrt man Pfeil und Bogen. Ihre Sohle entnehmen sie der Natur, auch wird das Pferd, ihr treuester Hofsoldat, angekleidet. Besonders am Rande der Talga findet man solche Witterbilder. Sie nennen es Diakera, ein an Baumstämmen aufgehängtes Pferd. Der Schamann, der Priester der Altajer ruft seine Gläubigen durch den dumpfen Ton einer Trommel zusammen. Er trägt einen langen Kofan, über und über mit Franzen von Stoff und Fellen behängt, auch fehlen ihm nicht Ketten aus Quarz.

Der Quatz spielt im Leben der Altajer eine große Rolle. Es ist der Schmuck für die Lebenden und für das Grab. Verständlich ist es, daß sie für das weiße Gestein eine Vorliebe haben, wo sie doch nur düstere Landschaft, abgesehen von löcherigen Birkenstammchen, umgibt. Auf einem kleinen Plateau steigen die Felsblöcke, mit einer Rauer von gesammelten Felsbrocken eingefast. Die Toten werden auf die Erde gelegt und mit Steinen bis zu einer beachtlichen Höhe bedeckt. Man sieht teilweise Grabhügel von mehreren Metern Höhe, deren oberer Rand eine weiße Quarzschicht ziert.

Spätherbst beherrscht den Altai. Rot färben die Rosensträucher die Berghänge und vereinzelt blüht ein letztes Veilchen. Das Korn wird mit Ähren gemäht und von Pferden gedroschen. Die stinken Tiere werden hintereinander gebunden und im Kreise herumgetrieben, so daß unter ihren Hufen die Körner aus den Lehren springen. „Armes Volk“ möchte man sagen, wenn man sich dürftige Ernte sieht. Aber Zufriedenheit liegt auf allen Gesichtern. Zufriedenheit ist bei ihnen beheimatet, und das mit Recht, denn sie dürfen hoffnungsvoll in die Zukunft schauen. Die Natur gibt ihnen eine Lebensmöglichkeit. Sie sind ein Volk mit Raum.

Luftig klappt am wilden Gebirgsstrom eine Röhre, zu deren Seiten die Altajer das Getreide auf Fledertüchern schälen. Nicht romantisch wirkt das primitive Mühlenhaus, dessen Pfosten der schäumende Gisch umspült.

Nicht lange mehr wird sich das Mühlenrad drehen. Bald erstarrt der Winter das Wasser und zwingt den Müller zur Ruhe. Des Winters sind die Flüsse schon mit einer Eisschicht überzogen. Der erste Schnee fällt. Die Haken verfärben sich. Das Vieh wird in den Hof getrieben, wo es hinter hohen geflochtenen Zäunen vor den Wölfen sicher ist. Noch gibt es einige Tage Arbeit für die

Eingeborenen. Auf Schlitten wird das mühsam geworbene Heu und Stroh vor die Hütten geschafft und zu großen Risten aufgestapelt. Die Freiheit für Mensch und Tier wird auf Monate eingedämmt. Nur einmal täglich wird das Vieh, wenn ein Bach in der Nähe ist, zur Tränke getrieben, solange es das Eis gestattet. Sonst ist Heu und Stroh seine Nahrung und ein Maul voll Schnee sein Trank. Winterruhe liegt auf Mensch und Tier. Die Nacht der Natur zwingt viele Nomaden, fast ein halbes Jahr lang festhaft zu sein.

Der Schnee fällt

Ich betrachte den Schnee als wahre Gabe. Gibt es doch nur Wasser in Hülle und Fülle, was im Sommer nicht der Fall war. Das Raß wurde gehütet wie bares Geld. Beschwerlich und mühsam mußte es mit dem Pferde weithin geholt werden. Allzubald habe ich es adäquat gelernt und lieber auf eine wöchentliche Reinigung — von einer täglichen nicht zu reden — verzichtet, um die nötige Flüssigkeit zum Kasieren zu erkrüpfen. Jetzt liegt der Schnee vor der Tür, man kann sich pflegen, nur darf man bei dem langsamen Schneeprozess nicht die Geduld verlieren.

Nicht eingehüllt ist die Natur. Die Felsen haben ihr rauhes Aussehen verloren. Ein reines Weiß bedeckt die Hänge und läßt die Sonnenstrahlen an den Schneekristallen brechen. Weiße Landschaft, eine Reinheit, in die man nicht den Fuß zu setzen wagt. An den Felsbrocken lassen die Schneehasen, deren dunkle Pfoten auf das graue Sommerfeld erinnern, sich die Sonne auf den Balg scheinen. Noch finden sie eine Rinde und einige dürre Gassen. Wenige Wochen später können sie nur mit großer Mühe über den meterhohen Schnee hoppeln.

Mit dem scheidenden Sonnenstrahl rollt sich die Quecksilberäule wie ein Igel zusammen. Es wird grimmig kalt. Mollige Wärme empfängt einen in der Kabode und ein fettiger Duft von Borstlich belebt den fast eingefrorenen Geruchssinn. In der Herde hocken die Kleinen der Familie und verteidigen schon zeitig ihr warmes Nachlager. Das Feuer knistert und macht, eine recht Stimmung zum Plaudern. „Großvater“, das Oberhaupt dreier Generationen, führt die Unterhaltung, nur wenige sprechen russisch; die Kirgisenzunge herrscht vor. Beizilien sucht sich jeder ein Plätzchen in der Herdnähe, und nach einem Spakvini notsch = Guts Nacht, schlummert der Gastfreund inmitten der Gastgeber.

Heimreise

Wir rüsten zur Heimreise. Wenn auch der Schnee weitere Bodenuntersuchungen noch gestattet, so kann doch der Körper mit der eisigen Kälte nicht recht „warm“ werden. Gepackt sind die Schlitten, es geht gen Westen, in die weiße Steppe Sibiriens oder, wenn das Geschick es will, in den weißen Tod. Nicht mehr fährt man in der landesüblichen Troika. Heute „schlitten“ die Russen nur mit zwei Pferden.

Kurz sind die Tage, und am frühen Nachmittage muß man sein Quartier beziehen. Auf dem Hofe bleiben die dampfenden Pferdchen,

an deren Leibern morgens lange Eiszapfen hängen. Es sind harte und anspruchsvolle Tiere, treue Begleiter der Menschen. Jetzt heißt es den Hofmond ausnützen und in aller Frühe die Reife unter das Krümmholz bringen. Weit ist der Weg bis Semipalatinsk, und in der Steppe werden uns Schneestürme erwarten. Grel leuchtet der Mond, den ich von meiner nordischen Heimat her kenne. Aber sein Licht ist ein helleres in den gleichenden Schneebergen.

Kilometerweit führt die Schlittenfahrt über die Eisschollen des Irtsch. Seine Gefläche ist der Hauptverkehrswege im Winter. Kein Berg, keine Schlucht stellt sich in den Weg. Mehrmals überqueren wir ihn; nicht vollständig vermochte der Frost seine träge stehenden Wasser zum Erfrieren zu bringen. Aus offenen Stellen dampft das Wasser.

Weiter geht die Fahrt über Schnee und Eis. Im Osten verschwindet die lange Reihe der mildgerasteten Berge. Raum erkennbar ist der sonst alles überragende Besuch, der Schnee blendet zu sehr, um an seinem Gipfel noch einmal mit den Augen zu verweilen. Vor uns endlos weiße Steppe. Die Nacht bricht herein, noch ist kein Quartier erreicht. Runter traben die dampfenden Pferde. In der Ferne dumpfes Heulen der Wölfe. Schaurig klingt es durch die stille Nacht. Leise gleiten die Schlitten über die weiße Karawanenstraße. Schatten huschen vorbei. Sind es Büschel hohen Steppengrases oder Wolfsläber? Man schwebt durch eine Traumlandschaft. Wie eine Dase wirkt ein Schlitten in dieser schneigen Unendlichkeit.

Im Schneesturm

Die Sonne wird verdunkelt, schwarze Wolken verdecken sie. „Der weiße Tod“, schreit mein Kutscher. Ein eisiger Schneesturm peitscht die Flocken ins Gesicht. Es brennt wie von Nadeln zerstoßen. Nicht vermögen die Pelze und Filzstiefel die Körperwärme zu bewahren. Von Zeit zu Zeit wird den steig trabenden Pferden das Eis aus den Rüstern entfernt. Doch bald sind sie wieder von neuem vereist. Stärker wird der Sturm, man ist dem Erfrieren nahe. Eine Weiterfahrt hat keinen Zweck. Rasch werden die Tiere ausgepackt, die sich sorglos mit der hinterhand in den Wind stellen. Wir kriechen hinter die Schlitten, wo uns bald eine Schneewehe von der kalten Luft abschließt. Man fühlt sich wieder behaglich und verharret einige Stunden, bis die Sonne uns entgegen- oder gar ausläßt.

Tagelange Fahrt. Nur selten kommt man durch ein Dorf. Am Horizont wird ein großer Dunstkreis sichtbar. Etwas wieder ein Schneesturm? Aber das Wäldchen sieht harmloser aus. Es ist die in den Äther fliehende Wärme einer Stadt. Semipalatinsk rückt näher. Man fährt über die Gleise der Turksibbahn. Am Abend esse ich in einer Stalowa eine Portion Schokolli (am Spiel gebratenes Hammelfleisch) mit Reis und Rosinen. Es war meine letzte und zugleich mein Abschiedessen bei dem gastfreundlichen Volke der Kirgisen, den Herren der Steppe.

truppen schmolzen in dem feurigen Kessel rapide zusammen. Und worin bestand der nach verfügbare deutsche Ertrag? Sollte die Kriegsindustrie weiterarbeiten können, so bestand er einzig nur allein in der Wundeten und dem letzten Jahrgang 1900, der erst zur guten Hälfte 18 Jahre alt war.

In der historischen Regimentsbildung vom 17. Oktober 1918 erklärte in Ludendorffs Namen Oberst Heye, daß an der Westfront 191 deutsche Divisionen standen. 28 Divisionen hätten nur Bataillionsstärke von 200–300 Mann, die übrigen ständen sich auf 400–500 Mann. In der Sitzung vom 5. November 1918 erklärte Ludendorffs Nachfolger, General Gerner, die durchschnittlichen Bataillionsstärken stellen sich bei uns auf etwa 300 Mann, bei den Franzosen auf 600 Mann, den Engländern auf 700 Mann und den Amerikanern auf 1200 Mann. Das letztere ist sogenannte volle Kriegsstärke. Man fragt sich als Frontkämpfer entsetzt, woher die Oberste Heeresleitung ihre Informationen genommen hat? Wo gab es im Oktober 1918 überhaupt noch ein Bataillon deutscher Infanterie, das 200 Gewehre zählte? Die Regimentsgeschichten reden hier eine ganz andere Sprache. Um nur einige, aber durchaus typische Beispiele anzuführen, zitieren wir aus der Geschichte des 3. Garderegiments zu Fuß:

24. Juli. Das I. und III. Bataillon hatte sich vollständig zerfallen und die Kompagnien zählten im Durchschnitt noch 12 Mann! Es war ein trauriger Anblick, diese wenigen Leute mit den abgezeichneten Gesichtern und abgerissenen, verbleichten Uniformen zu sehen. (Nach Auffüllung mit Ersatz im Oktober): Das Regiment... war in den Argonnenkämpfen völlig erschöpft. Die Kompagnien zählten im Durchschnitt noch 10 Mann. Das „Bataillon“ zählte noch 30 Gewehre. Am folgenden Tag (5. Oktober) wurde... das Bataillon auf 2 Lastautos!! verladen.

Ein anderes Beispiel:

4. Oktober. Das ehemals so stattliche Regiment bestand nach der Cambrai-Schlacht noch aus 3 schwachen Kompagnien, einem Maschinengewehr und einem Minenwerferzug — Bataillionsstärke also etwa 60 Mann —. (Geschichte des Inf.-Reg. 64.)

Man könnte diese Beispiele aus den verschiedensten Regimentsgeschichten verhandeln. So und nicht anders war der Zustand der Kampfreimenter, die in Wirklichkeit nur noch kleine Gruppen völlig abgestumpfter, körperlich und seelisch völlig heruntergekommenen Menschen darstellten.

Die Dolchschlegende, die von der Erdolchung eines bis zum Schluß „siegreich kämpfenden Heeres“ durch eine ruhmlose Heimat fadelt, stellt eine der größten und infamsten geschichtlichen Lügen aller Zeiten dar. Wohl hat es einen Dolchstoß in den Rücken der verzagten blutenden Kämpfer von 1918 gegeben. Das war der Dolchstoß jener gefunden Kriegsverwendungsunfähigen Heimkrieger, die den tödlich ermatteten Frontkämpfer nicht durch Einsatz ihrer Person stützten, jener Heimkrieger, deren größter Teil sich heute nicht nationalsozialistisch genug gebärden kann. Heimkrieger jener Art, wie sie sich einer nur allzu gebildigen Weltweit präsentiert in nationalsozialistischen Jahrbüchern vom Schicksal der

Fria, Goebbels, Reventlow, Lube und Feder.

Das kleine Buch

Dreimal „kleine Form“

Zwei neue Bände Alfred Volgar sind im Ernst-Kowohl-Verlag erschienen. Der eine nennt sich „Bei dieser Gelegenheit“, der andere, die geistlichen Arbeiten von neun vorangegangenen Bänden enthaltende „Auswahl-Band“. Volgar ist ein Schreibmeister von höchster Kultur, ein wunderbarer Zerplücker der Dinge, ein unbestechlicher Durchleuchter der heillosen Substanz. Seine große Kunst: Mit geschliffenem Wort Gefalteten und Ereignissen auf ihre einfachste Formel zu reduzieren, dorthin, wo das Maximum an Wahrheit und das Minimum an Phrasen ist. Höchste literarische Kritik steht hier im Dienste höchster Natürlichkeit, nämlich jener, die geistig geworden und das gerade Gegenteil von Schollendurromantik ist. Bekerkissen besonderer Art sind die kleinen Arbeiten, in denen Volgar an die traditionellen Gemütswerte bürgerlicher Literatur seine tödliche Strepis heranträgt. Daß Weihnachten nun bald kommt, merkt er an Verfallenen: „Auf der Straße liegen in Haufen geschlachtete Nadelbäume, getrocknetes Herzblut klebt an ihrer Rinde. Aus den Schaufenstern der Kunsthandlungen verschwunden unzählige Darstellungen, und die „Mitternachtsmette im

Gebirge“ erscheint.“ Auch die Landwirtschaft ist ihm nicht geheuer. „Dem herzigen Bäumchen traut der Wandwirt sonst das Haupt und steckt ihm mit gutem Worte Reisstauben ins Maul. Anderen Tages schneidet er dem herzigen Bäumchen mit einem herzigen Messer die Gurgel durch.“

Weniger beliebt im Formalen als Volgar, aber oft genug amüßlich, pointiert und kurzweilig im Stofflichen ist ein anderer Desterreicher: Anton Kuh, von dem bei Knorr u. Hirth in München eine Anekdote- und Kurzgeschichten-Sammlung unter dem Titel „Der unsterbliche Desterreicher“ erschienen ist. Mit Desterreich und Neu-Desterreich dort, wo es am österreichischsten ist und am österreichischsten spricht, im Spiegel kleiner Begebenheiten. Am beziehungsreichsten und lustigsten ist die Neujahrstede jenes Besoffenen, dem Kuh 1913 am Heurigenisch in Wien begegnet sein will und der da, mit gebrochener Zunge philosophierend, die österreichische Zukunft hargenau prophezeit: Den Krieg, den Zerfall des Staates, die Revolution, die Inflation: „Also mir amal, mir Desterreicher, mir san hin... da gibts kein Kaiser nimmer... mir weern republikanisch... die Dynastie verziogt si... mir kriagn an Präsidenten... an Sozi... bis zur Grenz wird a Stund sein... Hggersdorf kommt an Ungarn... In Ruhland schmeißens den Jaren auf... Der deutsche Kaiser, der sragt a daunt... Wie teuer is heut a Rindfleisch? 24 Kreuzer? Dös kost amal glet 20 000 Kronen...“ Man lächelt und rückt weg, wie der Besoffene also sprach. Hans Bauer.

FÜR DEN KLEINGÄRTNER

Kleintierhof im Februar

Der Frühling steht wieder einmal vor der Tür, und da heißt es denn auch auf dem Kleintierhof überall nach dem Rechten sehen. Bald werden im Ziegenstall die jungen Lämmer blühen und sorgfältigster Pflege bedürfen. Sie müssen vor allem vor Kälte geschützt werden und genügend Aufbaustoffe in ihrem Futter vorfinden. Am besten füttert man gutes Heu, Hafer (jedoch nicht zu reichlich), Rüben und überläßt ihnen die ganze Milch ihrer Mütter, die natürlich auch noch sehr pflegebedürftig sind.

Bei der Geburt ist größtmögliche Keintlichkeit unerlässlich; denn nur so leicht kann man durch Unsauberkeit das Muttertier infizieren oder gar einer Blutvergiftung aussetzen. Die Hände sind, ebenso wie etwa verwendete Geburtswerkzeuge, mit dreiprozentigem Karbolwasser zu desinfizieren und nach dem Abwaschen einzudübeln.

Vor der Geburt gebe man nicht zuviel Tränke; sorge aber dafür, daß die Tiere neben der üblichen Nahrung auch phosphorsäuren Kalk bekommen. Nebenbei darf die Körperpflege nicht vernachlässigt werden. Man entferne das überflüssige Horn von den Hufen und sorge für regelmäßiges sanftes Striegeln. Jedes Schlagen und Stoßen der Muttertiere ist unbedingt zu vermeiden.

Im Ziegenstall kann man die Paarung jetzt schon gestatten, wenn man über gute, geschlossene Ställe verfügt, anderenfalls warte man noch etwas. Tiere, die sich im Haarwechsel befinden, sind vorerst für die Zucht nicht zu verwenden.

Im Schweinestall achte man darauf, daß die trächtigen Tiere keinesfalls fäulnisbildende Nahrung erhalten; es besteht sonst Ge-

fahr, daß die Würfe nicht viel wert sein werden. Das empfehlenswerteste Futter ist Wurzelgewächse, Leinfuchsen, Pferdebohnen, Fleisch, Fisch- und Schwarzmehl, gedämpfte Kartoffeln und saure Milch. Man kann auch Gerste, Weizenkleie und Rüben füttern.

Im Taubenstall müssen die Brutkäfige gründlich gereinigt und mit kleingeschnittenem Heu und Stroh, das man zweckmäßig vorher mit der Hand etwas zerreibt, ausgelegt werden. Mitte Februar kann man die bisher getrennten Geschlechter zusammentun, wenn man Anfang Mai flugfähige Jungtiere haben will. Hatte man sie Tiere bisher nicht nach Geschlechtern getrennt, so muß man sie jetzt noch auf vierzehn Tage auseinanderzun, bevor man mit der Zucht beginnt.

Auf dem Hühnerhof ist es dann nur langsam, schon im Februar Gluden zu legen, wenn man über einen warmen Stall für die Aufzucht verfügt. Wer viel Hühner auf seinem Grundstück hält, sollte jetzt die Zuchtstämme zusammenstellen, d. h. die Hennen von denjenigen Hähnen absondern, von denen kein Nachwuchs gewünscht wird. Dabei ist zu beachten, daß man erst vierzehn Tage nach der Absonderung die Gewähr dafür hat, daß die Bruteier so befruchtet sind, wie man es wünscht.

In den Enten- und Gänseställen lasse man nie mehr als ein Ei liegen. Bei der Anlage der Nester denke man daran, daß die Tiere mit Vorliebe dort brüten, wo sie gelegen haben. Das Gelegene soll also nach Möglichkeit später auch das Brutnest sein. Will man gut befruchtete Eier haben, so achte man darauf, daß ein Ei nie mehr als acht bis zehn Enten und ein Gänse nie mehr als fünf Gänse zu betreuen hat. G. B.

Elbvertbund d. Eisenbahner Deutschlands, Ortsgruppe Berlin
Der Mitgliedschaft zur Mitgliedschaft, daß der Höhe

Karl Neugebauer
Pompomschmittführer, RWS, Tempelhof, am 1. Februar 1931 an Gehirnblutung infolge eines Betriebsunfalls im Alter von 50 Jahren gestorben ist.

Über seinen Waisen!
Die Einführung findet am Sonntag, den 7. Februar 1931, 12 1/2 Uhr, im Krematorium Wilmersdorf statt. Schließliche Beerdigung erwartet die Ortsverwaltung.

Volksbühne
Theater am Mühlentor, 8 Uhr

Hans Albers
in
Liliom
Theater am Mühlentor, 8 Uhr

Don Carlos
Theater am Mühlentor, 8 Uhr

Die Quadratur des Kreises
Theater am Mühlentor, 8 Uhr

PLAZA Tägl. 8 u. 8 1/2
Sonnt. 2, 3 u. 8 1/2
Alex. E. 4, 8066

Nehm. 50 Pf. — 1 M., abds. 1-2 M.
Bruno Kastner, Tigge Lorenz
Kamillienstr. 100 (Hoftheaterhaus über)

CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr
Lotharinger Straße 57.

Man lacht Tränen über
Direktor Hans Berg
in dem neuen Schlager
Onkel Kühn aus Neuruppin
Dazu ein neuer bunter Teil.
Guldschein 1-4 Personen
Fauteuil 1,25 M., Sessel 1,75 M.
Sonstige Pr.: Parkett 75 Pf., Rang 60 Pf.

Neues Theater
am Zoo
Am Bohnh. Zon. Stpl. 6554
Täglich 8 1/2 Uhr
Der gr. Lacherfolg!
Wiederauftreten
Baldo Thielscher
Das öffentliche
Aergernis
Preise 1 bis 8 M.

Weisse Wochen
unserer Detail-Abteilung zu fabelhaft billigen Preisen / Verkauf eigener und anderer Fabrikate / Beginn: Montag, den 2. Februar 1931
Verkaufszeit 8 bis 5 Uhr, Sonnabends 8 bis 2 Uhr
Mechanische Feinweberei Adlershof A.-G. Berlin-Adlershof, Adlergestell 265
Gegenüber Staffbahn, Fernspr.: Adlens 217, 218, 219

Freitag, 6. 2.
Staats-Oper
Unter d. Linden
12-14 Uhr
Sinf. - Mitt. - Konz.
20-21 Uhr
4. Sinfonie - Konz.
Leitung: Erik Weiler

Freitag, 6. 2.
Stadt. Oper
Bismarckstr.
Turm IV
19 Uhr
Tannhäuser
(Deutsche Fassung)
Ende 23 Uhr

Staats-Oper
Am Platz der Republik
V-B.
20 Uhr
Der Barbier von Sevilla
Sollert, Kartensaal
Ende 22 1/2 Uhr

Stadt. Schiller-Theater, Charlitzg.
30 Uhr
Don Carlos
Ende nach 23 Uhr

Staatsoper
Am Pl. d. Republik
8 Uhr
Der Barbier von Sevilla

Rose - Theater
fr. Frankfurter Str. 132
Tel. Alex. 3422 u. 3494
8.30 U. Premiere
Das Parium meiner Frau
8 1/2 Uhr

Die schöne Helena
Deutsches Theater
8 Uhr
Ende zum 100. Male:
Elisabeth von England
von Ferd. Brückner
Regie: Heinz Hilpert

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag Nachmitt. 3 1/2 Uhr
Das große Lach-Programm der
Stettiner Sänger
Nachm. ermäßigte Preise!
Volles Programm!

Dönhoff - Brett!
Berlins beliebtestes
Fam.-Variété mit Tanz! Kapelle Hans Stöck

HAUS VATERLAND
KURVESTR. 2400
**Feiernungs-
Restaurant
Berlins**
BETRIEB
KEMPKINSKI

Kurfürstendamm-Theater
Bismarck 419
8 Uhr
Das schwache Geschlecht
v. Edouard Bourdet
Regie: Max Reinhardt

Verlange in
Harzkäse
nur
Garbolzum ist das Beste!
„M. S. tadellos!“

Schwedter Festsäle
Schwedter Str. 23-24 = Tel.: Kantolof 1833
Empfehle Säle und Vereinszimmer von 50-500 Person.
Verbandskegelbahn noch einige Tage frei!

Krause-Pianos
zur Miete
W30, Ansbacherstr. 1

Piscator-Bühne
(Wallner - Theater)
Alex. 4592-93
Heute 8 1/2 Uhr
Zum letzten Male:
„Tai Yang erwacht“
Morgen 8 1/2 Uhr
1. Gastspiel der
Wilmersdorfer Truppe

Tag und Nacht
von Sch. An - skil
Theater am
Schiffbauerdamm
Norden 3813 u. 6281
Täglich 8 Uhr
Über 60 mal:
Der große Lustspielerfolg!
Die Quadratur des Kreises
Preise v. 0,75 — 7 M.

Barnowsky - Bühnen
Theater in
der Strömungsstr.
6 1/2 Uhr

Amphitryon 38
Komödie von
Jean Giraudoux
Inszenierung:
Victor Barnowsky

Komödienhaus
8 1/2 Uhr
Cocktail
von Karl Vollmoeller,
Musik v. Ralph Benatzky

Berliner Theat.
8 1/2 Uhr
Sturm im Wasserkras
von Bruno Frank

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
Tägl. 8 Uhr. Im weissen Röset,
Stg. nachm. 3 Uhr Originalbesetzung
billige Preise. Regie: Erik Charell.

Winter-Garten
8 1/2 Uhr. Zentr. 2813. Kauchen verboten.
7 Alfredos „Arcano“
Prietos lustiger Circus
Dolinoffs + 3 Cressos m.
— und die Codonas
Heute und Sonntag je 2 Vorstellungen
4 und 8 1/2 Uhr. 4 Uhr kleine Pr.

Teppiche, Läuferstoffe, Stragula
Linoleum
kaufen Sie preiswert und gut
im größten Spezialgeschäft
Charlottenburgs
Besichtigen Sie unser Lager ohne Kaufzwang.
Sie finden bestimmt das, was Sie suchen
Gustav Bargende & Co.
Kaiserdamm 3 am Sophie-Charlotte-Platz
Windscheidstraße 11, Bahnh. Charlottenburg
Sammelaummer C2, Bleibtreu 2631

**Nie wieder finden Sie
sodt einen
Sonderverkauf!**
in Möbeln aller Art
Preise teilweise bis 50 % herabgesetzt.

Kleiderschrank, weiß, 90 cm ... m. 50.-
Kleiderschrank, weiß, 120 cm, mit
Wäscheabteilung ... m. 72.-
Küchenschrank, weiß lackiert ... m. 38.-
Herrenzimmer-Tisch, 90 cm, Platte
gebeizt ... m. 35.-
Küchenstuhl, roh ... m. 2.40
Metallbett ... m. 19.-

Ganz besondere Gelegenheiten:
Kompl. Küchen, naturisier., ... nur m. 145.-
Ankleideschrank, 150 cm mit
Mittelschleibe, ... m. 135.-
Ankleideschrank, auß., poliert, 150
Türen, Wäscheabteil. u. Innenregal, nur
m. 175.-
Ankleideschrank, 150 cm, mit Wäsche-
abteilung u. geschl. Spiegel ... nur m. 185.-
Verkauft gegen Barzahlung

**Arbeiter! Deckt euren Bedarf in
Eisenwaren, Werkzeugen,
Haus- u. Küchengeräten bei
Ernst Wiese** Berlin O 34,
Frankfurter Allee 16

Lichterfelder Festsäle
Zehlendorfer Straße 5
Oekonom Otto Schilling
Telephon: Lichterfelde O 3 1445
Festsäle für 1500 Personen mit modern eingerichteten Bühnen für Veran-
staltungen jeder Art / Hochzeitssäle / Vereinszimmer für 20 bis 300 Personen
Großer schattiger Naturgarten für 3000 Personen mit Waldspielplätzen

JONI
Steglitz, Albrechtstr. 12
Ecke Schützenstraße

PROGRAMM für die Zeit vom 6. bis 9. Februar

KINO-TAFEL

PROGRAMM für die Zeit vom 6. bis 9. Februar

BTL
Potsdamer Straße 38
W. 5, 7, 9 Uhr
S. 3, 5, 7, 9 Uhr
Tonfilm: **Die Privatskretärin**
mit Renate Müller, Felix Dressart,
Hermann Thimig

Moabit
Artushof-Lichtspiele
Perleberger Straße 29 W. 5, 8, 15, S. 5, 8, 15
Film- und Bühnenschau
Das heilige Schweigen
Leidenschaft m. Lillian Harvey, Otto
Gebuhr

Welt-Kino Wochent. 6.45, 9.00
Sonntags ab 4
Alt-Moabit 99
100 proz. Tonfilm:
Tingel-Tangel mit Ellis, Pinafeff,
Kampers, Verebes - Fox-Tonwoche

Mariendorf
Ma-Li Mariendorfer Wochentg.
Lichtspiele ab 7 Uhr
Chausseestr. 305 100 proz. Tonfilm
Der Weg nach Rio
mit Maria Solweg, Kurt Gerron
Tonbeiprogramm

Tempelhof
Tivoli Berliner Str. 77
Beg. 5, 7, 9, Sonntags 3 Uhr; Jug.-Vorst.
100 proz. Tonfilm: **Die Privatskretärin**
mit Renate Müller, Felix Dressart
Tonbeiprogramm

Südosten
Filmbeck
Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof
Beginn Wochentags: 6.30 und 9 Uhr
Sonntags: 3, 5, 7, 9 Uhr
Tonperle: **Ihre Majestät die Liebe**
mit Käthe v. Nagy, Franz Lederer,
Szöke Szakall - Bühnenschau

Luna-Palast Woch. ab 8 Uhr
Stg. ab 3 Uhr
Gr. Frankfurter Str. 121
Tonfilm: **Die Marquise von Pompadour**
mit Anny Ahlers, W. Jankuhn
Bühne: Georg Erich Schmidt

Schwarzer Adler Frankl.
Allee 99
Woch. 3, 7, ca. 8.45, Sonntag 3, 5, 7, ca. 8.45
Die fliegende Flotte mit Ramon
Novarro
Gastspiel Erik Dulsen
läßt eine Taube mit einer goldenen
Uhr um den Hals ins Publikum fliegen
und erhält denjenigen die Uhr, bei dem
sie die Taube niederläßt
Jugendliche haben Zutritt

Pharus-Lichtspiele
Müllerstr. 142 W. 5, 7, 9 U., Stg. 3, 5, 7, 9 U.
100 proz. Tonfilm: **Kopffür ins Glück**
mit Jenny Jugo, Fritz Schulz, Szöke
Szakall - Erde, der große Russenfilm
von A. Dowshenko

Prater-Lichtspiel-Palast
Kastanienallee 7-8 W. ab 5, Stg. 3 1/2, U.
2 Erstaufführungen: **Feuertanz**,
gr. Russenfilm - **Lachendes Leben**
50; **Madame Salome** und ihr Revue-
Balliet

Rheinstraße 14 (An der
Kais.-Eiche)
W. ab 5.15 Uhr S. ab 3.15 Uhr
Die all. Schillischen Offiziere mit
Camilla v. Hollay, Ernst Rückert,
Albert Steiner, 7 Akte
Fdr. Jugendliche freigegeben!

Charlottenburg
Kant-Lichtspiele
Kantstr. 54 (an der Wilmersdorfer Str.)
W. 5, 7, 9 Uhr Stg. ab 3 Uhr
Tonperle: **Die Marquise von Pompadour**
mit Anny Ahlers

Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17 Beginn: 5, 7, 9 Uhr
Stg. ab 3 Uhr; Jugend-Vorstellung
Leben ohne Ende über Tonfilm:
Zapfenstecher am Rhein m. Ch. Sosa,
S. Arno, H. Stöwe - Beiprogramm

Südwesten
Lichtspiele Südwest
Blücherstr. 12 W. 5, So. ab 3 Uhr
100 proz. Tonfilm:
Laubkolonie mit Kampers, Picha
Lustige Musikanten
Beiprogramm - Tonwoche

Luisen-Theater
Reichenberger Str. 34
Anf. W. 6.30 u. 9 U. Stg. 3, 5, 7, 9 U.
100 proz. Tonposse: **Drei Tage Mittel-**
arrest mit Lucie English
Beiprogramm - Bühnenschau

Concordia-Palast
Andreassstr. 64 W. ab 5 U., Stg. ab 3 U.
Feuertanz (Episode aus dem
zaristischen Rußland)
Bühne: Ausstattung - Revue: Reetz
dreht ein Ding

Mila-Palast Tonfilm
Bühnenschau
Schönhauser Allee 130 W. 5, S. 3 U.
100 proz. Tonfilm: **Das Lied ist aus**
mit Liane Haid, Willy Forst
Bühnenschau

Filmpalast Puhlmann
Schönhauser Allee 148 W. 5, S. 3 1/2 U.
Tonperle: **Leutnant wart du
einmal ...** mit M. Christian
Beiprogramm - Bühne: H. Picha,
Helia Torregg, H. Pieper

Odeon, Potsdamer Str. 75
W. 5, 7, 9 Uhr S. 3, 5, 7, 9 Uhr
Ihre Majestät die Liebe mit Käthe
v. Nagy, Fr. Lederer, R. A. Roberts

Turmstraße 12
Ihre Majestät die Liebe mit Käthe
v. Nagy, Fr. Lederer, R. A. Roberts

Wilmersdorf
Atrium Deba-Palast Wochentg.
7, 9, 15 Uhr
Kaiserallee, Ecke Berliner Straße
Sonntag und Sonntags 5, 7, 9, 15 Uhr
Uraufführung! Tonfilm-Operette:
Der Bettelstudent mit Hans Heinz
Bollmann, Fritz Schulz, Jernia
Novotna, Truus van Aalzen, Paul
Westermeyer - Tön. Beiprogramm

Süd
Primus-Palast
Am Hermannplatz, Urbanstr. 72/76
Wo. 6.45, 9 U., Sonnt. ab 3 U.
Wegen Riesenerfolg verlängert:
Der große Ton-Sprechfilm:
Der Weg nach Rio (Mädchenhänd-
ler) mit Maria Solweg, Oscar Ho-
molka, Kurt Gerron
Auf der Bühne:
Große Internationale Bühnenschau

Stella-Palast
Köpenicker Straße 11-14
Wochentg. 6.30, 9 U. Sonntags ab 3 Uhr
100 proz. Kriminaltonfilm: **Der Mann,
der den Mord beging** mit Conrad
Veidt, Heinrich George, Trude von
Molo - Tönendes Beiprogramm
Bühnenschau

Viktoria-Lichtbild-Th.
Frankfurter Allee 48
Woch. 5, 7, ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7, 8.45 U.
100 proz. Tonfilm: **Das Lied ist aus**
mit Liane Haid, Willy Forst
Micky im Gespensterhaus

Pankow
Palast-Theater
Breite Straße 21a W. 6.30, 9, Stg. 4, 6.30, 9
Tonfilm: **Der Herr auf Bestellung**
mit Willy Forst
Bühnenschau - Beiprogramm

Primus-Palast
W. 6.15, 7.15, 9.15 S. ab 3.15, 5.15, 7.15, 9.15
Potsdamer Str. 19 Ecke Margaretenstr.
Uraufführung der Aafa-Tonfilm-Oper-
ette: **Der Bettelstudent** mit Heinz
Bollmann, Fritz Schulz, Jernia
Novotna, Truus van Aalzen, Paul
Westermeyer. Regie: Victor Janson

Schöneberg
Titania Schönebg. W. 5, 7, 9
Stg. ab 3
Hauptstraße 149 100 proz. Tonfilm:
Eine Freundin so goldig wie du mit
Anny Ondra, Dressart Arno
Tonbeiprogramm

Nordosten
„Elysium“ Prenzlauer Allee 56
W. 5.15, 7, 9.15, S. 3.15, 5, 7.15, 9.15 Uhr
Tonfilm: **Die Privatskretärin** mit
Renate Müller
Bühnenschau - Foxtonwoche

Nordwesten
„Elysium“ Prenzlauer Allee 56
W. 5.15, 7, 9.15, S. 3.15, 5, 7.15, 9.15 Uhr
Tonfilm: **Die Privatskretärin** mit
Renate Müller
Bühnenschau - Foxtonwoche

Kosmos-Lichtspiele
Lückstraße 70 Beginn Woch. 5, 7, 9 U.
Nur 4 Tage! Sonnt. 3, 5, 7, 9 U.
100 proz. Tonposse: **Drei Tage Mittel-**
arrest mit Lucie English
Tonbeiprogramm

Niederschönhausen
Film-Palast Niederschönhausen
Blankenburger Str. 1 So. 2 1/2 Jgd.-V.
Wochentg. 6.30, 9 U., So. 4.30, 6.45, 9 U.
Tonfilm: **Der falsche Feldmarschall**
mit Ruda-Ruda - Ros-Roa, der
Schrei der Schuchdi

Friedrichstadt
Franziskaner Tageskino
ab 11 Uhr vorm.
Georgenstraße (Ecke Friedrichstraße)
3-Stunden-Programm:
Um 11, 2, 5, 8 und 11 Uhr:
Die keusche Sünderin mit Colleen
Moore, Nell Hamilton u. a.
Um 12.30, 3.30, 6.30 und 9.30 Uhr:
Umwelttonfilm: **Der Tanz geht weiter**

Friedenau
Kronen-Lichtspiele
Rheinstr. 65 W. 7, 9, Sonntags.
Sonntags ab 5 Uhr;
Tonfilm: **Schneider Wibbel** mit
F. Henckels - Großes Beiprogramm
Jugendl. haben Zutritt

Steglitz
Titania-Palast W. 6.30, 9 U.
Stg. 4, 6.30, 9 U.
Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gustavstr.
Uraufführung! 100 proz. Tonfilm:
Der Liebesarzt mit Harry Liedtke,
Dina Gralla, Fritz Schulz, Rudolf
Leffing. Regie: Erich Schönfelder
Dazu das tönende Beiprogramm

Th. am Moritzplatz
Beg. Wochtag ab 8 Uhr, Stg. ab 4 Uhr
Tonkomödie: **Schneider Wibbel**
Der Kus m. P. Henckels, Greia Garbo

Neukölln
Mercedes-Palast
Hermannstraße 212, Ecke Jägerstraße
Wochentg. 6.30, 9 Uhr, Sonntags 3 Uhr
100 proz. Tonfilm: **Die Firma heiratet**
mit Charl. Ander, Oscar Karlweis
Beiprogramm - Bühnenschau

Osten
Germania-Palast
Frankfurter Allee 314
Beginn der ersten Vorstellungen:
Wochentg. 6.30 U. Sbd. 5, Stg. 3 U.
Der große Ufa-Tonfilm
Einbrecher m. Lil Harvey, W. Frisch,
Ralph Arthur Roberts, H. Röhmann
Beiprogramm

Westensee
Schloßpark Film - Bühne
Berliner Allee 206-210
Tonfilm: **Die Firma heiratet**
Der große Russenfilm: **Erde**
Tonbeiprogramm

Tegel
Filmpalast Tegel Bahnhof-
straße 2
Stg. 2 U. Jgd.-Vorst. W. 6, Stg. 4 1/2 U.
Operetten-Tonfilm-Revue: **Nar da,
Farbenlos** Beiprogramm - Sport-
treffen Deutschland - Japan, Tokio

Union-Theater Hauptstr. 3
W. 6.30, Stg. 4 1/2, 6.30, 8 1/2 U.
Stg. 2 U. Jgd.-V.
Held des Tages mit Max Schmeling
Das alte Gailhaus m. O. Tschedowa

Die Kamera Täglich
A. 5, 7, 9 Uhr
Unter den Linden 14
Menach der Masse, 2 Junge Herzen
Sonntags 11 1/2 Uhr Nachvorstellung:
Gedächtnisfeier für Edmund Helml
Tranemarsch d. Masch v. G. Thomas
Teile a. Potemkin. Der blaue Express
Die kleine Schwabe - Tonfilm

Zehlendorf-Mitte
Zeli Wochentags 7, 9, 10 Uhr
Sonntags 5, 7, 9, 10 Uhr
Sonntag 2 1/2 Uhr Jugendvorstellung
Potsdamer Str. 50
Tonfilm: **Schneider Wibbel** - Ton-
beiprogramm - Wochenschau
Jugendl. haben Zutritt

Excelsior Wochentg. 6.45, 9 U.
Sonntags 3, 5, 7, 9 U.
Kaiser-Friedrich-Straße 191
100 proz. Tonfilm: **Die Privatskretärin**
mit Renate Müller - Tonbeiprogr.

Alhambra Müllerstraße 136,
Ecke Seestraße
Wochent. 5, 7, 9 U., Sonnt. 3, 5, 7, 9 U.
Tonfilm: **Der Mann, der den Mord**
beging mit Veidt, George
Tonbeiprogramm

Norden
Alhambra Müllerstraße 136,
Ecke Seestraße
Wochent. 5, 7, 9 U., Sonnt. 3, 5, 7, 9 U.
Tonfilm: **Der Mann, der den Mord**
beging mit Veidt, George
Tonbeiprogramm

Filmpalast Beg. W. 6, 8.30
Stg. 4 1/2, 6 1/2, 8 1/2 U.
Berliner Straße 59 Stg. 2 U. Jug.-Vorst.
Ton-Sprechfilm: **Er oder ich?** mit
Harry Fiel - Der Vagabond